

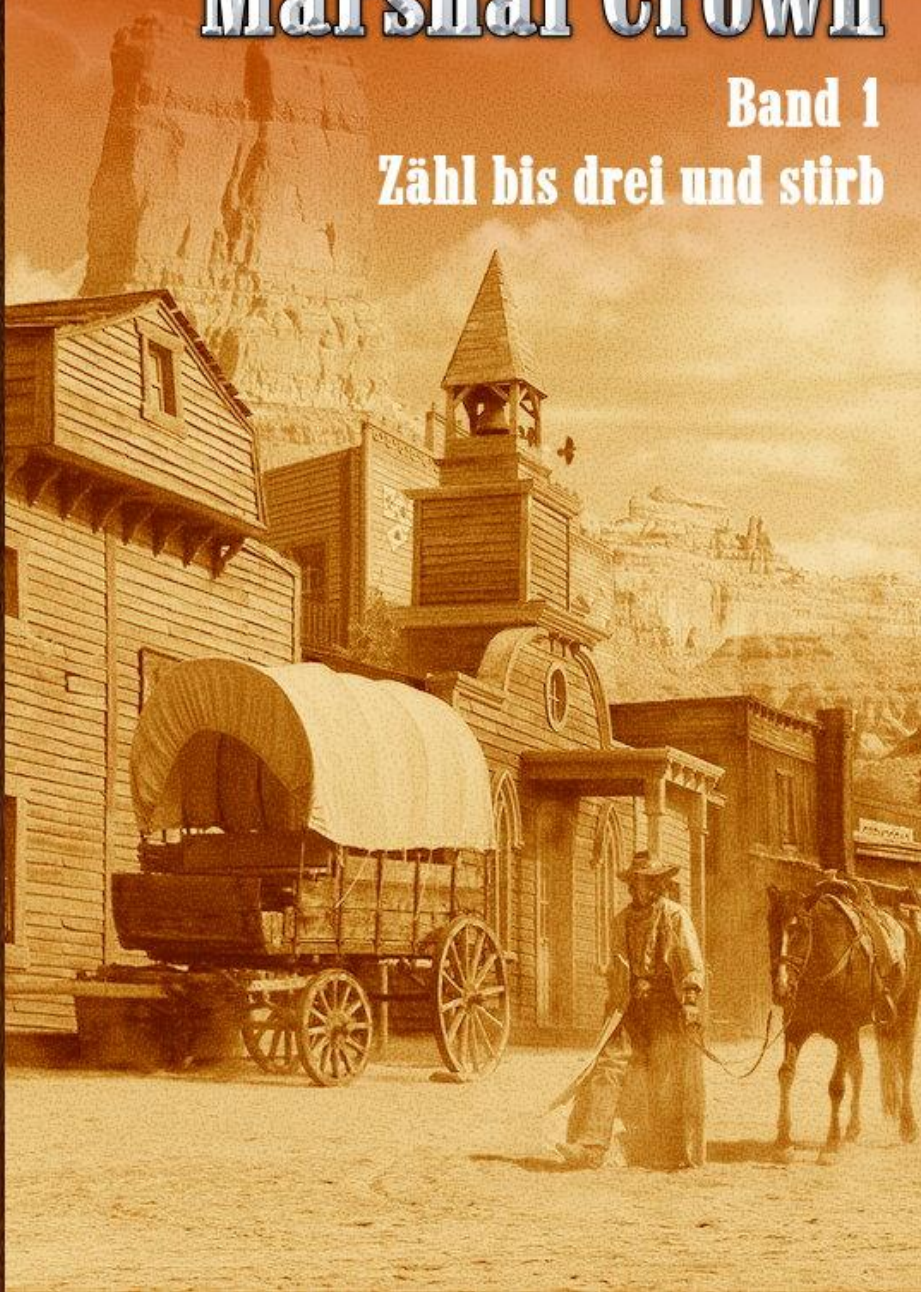


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 1

Zähl bis drei und stirb



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Zähl bis drei und stirb

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Marshal Crown - Zähl bis drei und stirb

»Okay, Mister Abbott. Ihre Zweihundert und noch einmal Zweihundert ...«

Jesse Bentons Gesicht zeigte keinerlei Regung, als er das Geld vor sich in die Tischmitte schob.

Die wenigen Gäste, die sich kurz vor Mitternacht noch im Golden Palace Saloon befanden, atmeten geräuschvoll ein und scharten sich neugierig um die beiden Spieler. Einsätze wie die eben genannte Summe waren selbst in einer Rinderstadt wie Rath City nicht gerade alltäglich.

Einer der Zuschauer legte Abbott seine Hand auf die Schulter.

»Frank!«, sagte er mahnend.

Der Kopf des Mannes ruckte herum.

Frank Abbott war Ende Zwanzig, gut aussehend und von jener arroganten Art, die manchen Söhnen reicher Väter eigen war. Sein ganzes Äußeres war darauf ausgerichtet, aller Welt zu zeigen, wie großartig er doch war. Allein die maßgefertigten Stiefel aus Büffelleder und die silbernen, wagenradgroßen mexikanischen Sporen überstiegen das Monatsgehalt eines guten Cowboys um das Vielfache. Sein markantes, männlich herbes Gesicht, seine von Wind und Wetter gebräunte Haut und das im krassen Kontrast dazu stehende weizenblonde Haar ließen ihn wie einen geborenen Sieger erscheinen.

Im Moment jedoch war von seiner Großspurigkeit aber nicht viel zu sehen. Er war nicht mehr ganz nüchtern und über seine kalten, hellblauen Augen hatte sich ein trüber Schleier gelegt.

»Schnauze!«, bellte er ungehalten, trank noch einen

Schluck Whisky und studierte erneut seine Karten.

Dann zählte er umständlich sein Geld ab und warf es mit einem Grinsen zu dem übrigen.

»Deine Zweihundert und noch mal Zweihundert zum Sehen. Schätze, das war's dann wohl. Ich glaube nämlich nicht, dass du meine vier Hurensöhne schlagen kannst.«

Er deckte seine Karten auf und zeigte den Umstehenden genüsslich die vier Könige.

»Irrtum!«, sagte Benton und deckte ebenfalls sein Blatt auf.

»Vier Asse!«

Ein Raunen ging durch die umstehende Zuschauermenge, während Abbott ungläubig auf die Karten seines Gegenübers starrte. Trotz seiner sonnenverbrannten Haut war er im Gesicht fahl geworden.

»Du gottverdammter Falschspieler!«

»Vorsichtig!«, warnte Benton und griff nach dem Geld in der Mitte des Tisches.

Unvermittelt sprang Abbott auf und stieß seinen Stuhl zurück.

»Mike, Joe«, sagte er, ohne sich umzudrehen. »Ihr beide behaltet diesen Bastard im Auge, während ich ihn durchsuche. Es würde mich nicht wundern, wenn dabei gezinkte Karten zum Vorschein kommen.«

Jesse Benton beachtete die Männer nicht. Stattdessen nahm er seinen Hut vom Kopf, hielt ihn an die Tischkante und strich mit der Linken den Pott ein.

»Lass gefälligst das Geld liegen, du verdammter Betrüger!«, schrie Abbott wütend, während seine Hand zum Revolver zuckte.

Gleichzeitig warf er aus dem Spieleinsatz eine Handvoll

Münzen nach Benton.

Der Mann drehte sich zur Seite und hob schützend seinen Arm vor das Gesicht.

In diesem Moment hämmerte ihm Abbott den Lauf seines 45er auf den Kopf und zertrümmerte mit zwei, drei wuchtigen Schlägen die Schädeldecke. Benton fiel zu Boden und verlor noch im gleichen Augenblick das Bewusstsein.

Breitbeinig stellte sich Abbott über dem ausgestreckt auf dem Boden liegenden Spieler und blickte finster auf seine Waffe, von der Blut tropfte.

»Verdammte Scheiße«, sagte er ärgerlich. »Jetzt habe ich mir wegen dieses Arsches auch noch den Lauf verbogen.«

»Du hättest mit dem Griff zuschlagen sollen«, sagte einer der Männer. »Falschspieler haben nicht nur ein dickes Fell, sondern auch einen dicken Schädel.« Dabei lachte er glucksend, als hätte er gerade einen tollen Witz zum Besten gegeben.

Ein schmales Grinsen umspielte Abbotts Lippen, als er in die vom Whisky geröteten Gesichter der Umstehenden blickte. Er breitete beide Arme aus und seine Stimme klang heiser durch den einfach eingerichteten Schankraum des Saloons. »Ihr habt es alle gesehen, es war Notwehr. Der Dreckskerl wollte mich bescheißen.«

Die Männer musterten sich unsicher.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Mike Hamilton. Er war jener Mann, der ihn noch vor wenigen Augenblicken warnend auf die Schulter getippt hatte. Abbotts Gesicht verfinsterte sich erneut, aber statt einer Antwort ging er zum Tisch zurück und fischte zielsicher eine der Karten aus dem durcheinander liegenden Haufen. Triumphierend hielt er sie in die Höhe.

»In jedem Spiel gibt es nur vier Asse. Kann mir also jemand von euch erklären, wie dieser Bastard zu seinem Blatt gekommen ist, wenn ich eines davon bereits abgelegt habe?«

Unruhe entstand unter den Männern.

Stimmen wurden laut, während Hamilton nachdenklich auf den immer noch regungslosen Spieler zuging. Wortlos schob er seine Stiefelspitze unter den Mann und drehte ihn auf den Rücken. Nach einem kurzen Blick in das blutüberströmte Gesicht drehte er sich um und musterte Abbott mit ernster Miene.

»Du kannst dir deine restlichen Bemerkungen sparen, Frank. Der Mann ist tot.«

\*\*\*

Als die Stagecoach in die Mainstreet von Rath City einbog, verließ der Stationsagent der Butterfield-Overland-Linie das kastenförmige Agenturgebäude und baute sich auf dem hölzernen Vorbau des Hauses auf. Ungeduldig musterte er das Sechsergespann, das direkt vor ihm in einer Wolke aus Staub zum Stehen kam. Als sich der Wagenschlag öffnete, schob er sich die Schildmütze, die mit den gelben Initialen der Gesellschaft bestickt war, aus der Stirn und ging zielstrebig auf den einzigen Passagier zu, der aus der Mittagskutsche ausgestiegen war.

Die Frau trug ein einfaches, dunkelblaues Reisekleid und einen kleinen Hut mit einer Art Schleier, der ihr Gesicht halb verdeckte. Sie stellte eine große Tasche aus buntem Teppichstoff neben sich auf den hölzernen Vorbau, schlug den Schleier nach oben und blickte dem Agenten fragend



entgegen.

»Ich bin Linda Wentworth«, sagte sie. »Ich dachte, ich werde hier erwartet.«

Der Agent fühlte sich plötzlich unsicher. Er blickte in die Augen der Frau, die ihn mit einem seltsamen Ausdruck anstarrte, wie der einer Schlange. Verlegen zuckte er mit den Schultern.

»In dieser unwirtlichen Gegend ist die Kutsche leider nicht immer so pünktlich wie es der Fahrplan eigentlich vorschreibt. Aber keine Angst, man hat sie nicht vergessen. Mister Talbot, unser Bürgermeister, und Pfarrer Osgood warten schon sehnsüchtig darauf, die neue Lehrerin unserer Stadt begrüßen zu dürfen. Sie warten im Rathaus auf sie, immer geradeaus die Straße hinunter. Das große Haus mit den beiden steinernen Löwen vor dem Eingang ist praktisch nicht zu verfehlen.«

Die Frau bedankte sich in einem kühlen Tonfall, nahm ihre Reisetasche hoch und schritt ohne ein weiteres Wort davon.

Der Stationsagent blickte ihr noch lange nach.

Durch seinen Beruf kam er tagtäglich mit den unterschiedlichsten Leuten zusammen und deshalb bildete er sich ein, im Laufe der Jahre eine gehörige Portion an Menschenkenntnis angesammelt zu haben. Irgendetwas an der neuen Lehrerin störte ihn, er wusste nur noch nicht, was es war. Aber er wusste, dass er sich bisher immer auf sein Bauchgefühl verlassen konnte.

Bevor er sich jedoch weiter den Kopf über die neue Lehrerin zerbrechen konnte, riss ihn die aufgeregte Stimme des Kutschers jäh aus seinen trüben Gedanken.

»Hast du schon von der Sache in Fort Elliott gehört?«

»Was für eine Sache?«

»Lefty Carter ist ausgebrochen!«, sagte der Kutscher. »Na du weißt schon«, fügte er hinzu, nachdem er das fragende Gesicht des Stationsagenten bemerkte. »Der Doppelmörder, den sie nächsten Samstag hängen wollten. Angeblich ist er in Richtung Sweetwater Creek geflüchtet.«

Der Angestellte der Butterfield-Overland-Linie verzog das Gesicht, als hätte er soeben eine schleimige Kröte verschluckt. »Verdammt, das bedeutet, Marshal Crown hat mal wieder schlechte Laune.«

»Was hat das mit dir zu tun?«, fragte der Kutscher verständnislos.

Der Stationsagent verzog missmutig sein Gesicht. »Crown ist einer der Männer, mit denen ich mich jeden Samstag zum Montenspiel treffe. Du glaubst gar nicht, was für ein unausstehliches Arschloch unser Marshal sein kann, wenn ihm sein Job Ärger bereitet.«

\*\*\*

Es war lange nach Mitternacht.

Die Menschen der Stadt legten sich allmählich schlafen und auch die meisten Saloons begannen zu schließen. Nur im Golden Palace brannte noch Licht.

Barrow, der Salooner, warf einen mürrischen Blick über die verwaisten Tische, wo ein letzter Gast sich verzweifelt an seinem Glas festhielt, und gähnte demonstrativ.

»Du solltest langsam nach Hause reiten, Joe«, sagte er. »Der Weg zur Ranch ist noch weit und die Nacht verdammt kurz. Du weißt, dass es Abbott nicht gerne sieht, wenn sich seine Cowboys unter der Woche die Nächte in

den Saloons um die Ohren schlagen. Irgendwie kann ich ihn auch verstehen, eure Arbeit ist hart und gefährlich und wie schnell macht ein unausgeschlafener Mann einen Fehler.«

Der mit Joe angeredete Cowboy schüttelte schwerfällig den Kopf. Er hob sein leeres Glas an die Lippen und versuchte vergeblich, noch einen Schluck Bier zu erbeuten.

»Mann, habe ich einen Durst, ich glaube, ich werde mir noch ein Bier bestellen.«

»Das wirst du nicht.« Barrow schüttelte entschieden den Kopf, ging auf den Cowboy zu und nahm ihm das Glas aus der Hand. Ein kurzer Blick in die glasigen Augen sagte dem Salooner, dass der Mann genug hatte.

»Gönnt man mir jetzt nicht einmal mehr ein Bier?«, beschwerte sich Joe.

»Ich schätze, du hast dir schon viel zu viele gegönnt«, erwiderte Barrow und zog den Angetrunkenen schnaufend von seinem Stuhl hoch.

»Los jetzt, hol dein Pferd aus dem Mietstall und reite nach Hause. Aber beeil dich, Mitternacht ist bereits vorbei, und wenn du Pech hast, hat Charly seinen Stall bereits zugeschlossen. Dann hast du wirklich ein Problem, denn wie willst du sonst morgen früh pünktlich auf der Ranch erscheinen?«

Die Aussicht, angetrunken und auch noch zu spät zur Arbeit zu kommen, ließ Joe mit einem Schlag fast nüchtern werden. Er kannte seinen Rancher und dessen Ansichten nur zu gut. Fluchend riss er sich aus Barrows Griff los und stolperte aus dem Saloon. Draußen an der frischen Luft erfasste ihn ein Schwindelgefühl und eine Welle der Übelkeit stieg in ihm hoch. Für einen Moment schloss er die Augen

und zwang sich tief durchzuatmen. Dann überquerte er schwankend die Mainstreet und tauchte in einer schmalen Seitengasse ein, die direkt zum Mietstall führte. Als er die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht hatte, hörte er in seinem Rücken Schritte. Irritiert drehte er sich um und strengte seine Augen an, um die Gestalt zu erkennen, die in der Dunkelheit auf ihn zukam. Aber so sehr er sich auch anstrengte, er konnte nichts als einen unförmigen Schatten erkennen.

»Wer zur Hölle bist du?«

Der Schatten lachte kehlig. »Das ist nicht wichtig. Wichtig ist nur, dass ich weiß, wer du bist.«

Irgendwie vermeinte Joe den Sprecher zu kennen, aber mit seinem alkoholumnebelten Verstand war es ihm nicht möglich, die Stimme zuzuordnen.

»Wie meinst du das?«

»Kannst du Jesse Benton?«, fragte der Schatten leise.

Bevor Joe antworten konnte, blitzte der kalte Stahl eines Messers im Mondlicht auf. Der Tod kam so schnell, dass er nicht einmal mehr einen Laut von sich geben konnte. Er fühlte einen heißen, brennenden Schmerz am Hals und dann endete sein Leben in einem Blutsturz.

\*\*\*

Er kam aus westlicher Richtung nach Rath City.

Er war Anfang Dreißig, knapp eins fünfundsechzig groß und etwa einhundertvierzig Pfund schwer. Sein blau-schwarzes Haar war in zwei Zöpfe geflochten, die ihm vorne über die Schultern hingen. Sein Hut war ein verformtes Etwas aus rauem Filz mit einem Band aus Klapperschlan-

genhaut und sein Kattunhemd besaß mehr Flicker als die Patchworkdecke von Abigail Billington, mit der die Vorsitzende des Frauenvereins von Rath City beim letzten Erntedankfest den ersten Preis erhalten hatte. Er trug eine speckige Hose aus Antilopenhaut und seine Füße steckten in einem spärlich bestickten Paar Indianermokassins. Pferd und Reiter waren mit einem Geruch behaftet, der von einem harten Leben im Freien zeugte.

Als er den höchsten Punkt einer kaktusenbewachsenen Hügelkette erreicht hatte, zügelte er sein Pferd, beugte sich vor und legte beide Hände auf das Sattelhorn.

Die Stadt, die unter ihm lag, bestand aus mindestens einhundert Häusern die sich weit verstreut am Ufer des Sweetwater Creeks duckten, einer kleinen Kirche, riesigen Rinderpferchen und Eisenbahnschienen, deren stählernes Band schnurgerade nach Osten führte, wo es sich irgendwann am Horizont verlor.

Nach einem kurzen Moment des Betrachtens tippte er seinen Buckskin an und ritt langsam bergab. Auf der Mainstreet angekommen, wimmelte es dort trotz der hochstehenden Mittagssonne von Cowboys, Soldaten und Siedlern. Aus den unzähligen Saloons schallte das Klappern verstimmter Pianos über die Straße, das ab und an vom grellen Gelächter der Huren und Tanzmädchen übertönt wurde. Er lenkte sein Pferd auf ein kleines, unansehnliches Haus zu, auf dessen Vorderfront irgendjemand in ungelassenen Buchstaben die Worte Essen-Schlafen geschrieben hatte, band den Buckskin an den Haltebalken und betrat das schäbige Gebäude. Als ihm der grauhaarige Mann an der Rezeption mitteilte, dass alle Zimmer belegt wären, legte er wortlos einen Fünfdollarschein auf den Tresen, zog seinen

73er Colt Single Action aus dem Halfter und drapierte die Waffe so neben dem Geldschein, das die kreisrunde Mündung nach vorne zeigte.

Der Portier schluckte und kurz darauf war der Mann im Besitz eines Zimmers im ersten Stock.

Eine halbe Stunde später streckte er seine Füße unter einem Tisch des hoteleigenen Restaurants aus und ließ sich von einem glatzköpfigen Kellner ein Steak mit Salbeikartoffeln und Gemüse servieren.

Das Steak war zäh, die Beilagen angebrannt und der Preis mehr als unverschämt.

Hunger war schon immer ein schlechter Ratgeber, dachte er und schaufelte gerade etwas von dem verbrannten Gemüsestampf auf seinen Löffel, als die hölzerne Pendeltür des Speiselokals zurückschwang und mit solcher Wucht an die dahinterliegende Wand knallte, dass der Putz aus dem Mauerwerk rieselte.

Eine hochgewachsene Gestalt erschien im Türrahmen. Der Mann sah aus wie ein Stutzer oder einer dieser wohlhabenden Bankiers aus dem Osten. Er trug eine maßgeschneiderte Nadelstreifenhose und einen dunklen Prince-Albert-Rock, auf dem kein Staubkorn zu sehen war. Über seinen Bauchansatz spannte sich eine glänzende Biberfellweste mit einer Uhrkette aus schweren, goldenen Gliedern und seine Füße steckten in einem paar Stiefeln, die so blank gewienert waren, das sich die Decke des Speisesaals darin spiegelte. Der vornehme Eindruck wurde allerdings etwas getrübt durch einen fünfzackigen, silbernen Stern am Rockaufschlag und einem großkalibrigen Colt, dessen Elfenbeingriff wie ein Geierschnabel aus dem weit ausgeschnittenen Holster seines Waffengurts ragte. Ernste, rehbraune Augen,

eine eckige Stirn und ein kantiges, stark ausgebildetes Kinn verliehen seinem Gesicht eine Härte, die jeden Betrachter veranlasste, ihm einen zweiten Blick zu schenken. Das Land hatte einige tiefe Linien in sein Antlitz gegraben, die nichts mit seinem Alter zu tun hatten.

Die rehbraunen Augen funkelten wachsam durch den Raum, während er mit weit ausgreifenden Schritten direkt auf den Tisch zusteuerte.

»Bist du der Fremde, der vorhin beim alten Jake nach einem Zimmer gefragt hat?«

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Während sich der Fremde mit einem Stofftuch die Reste seines Mittagessens aus den Mundwinkeln wischte, setzte sich der Sternträger ungefragt zu ihm an den Tisch. Der Mann hob den Kopf, legte das Tuch zur Seite und starrte den Gesetzeshüter missmutig an. Es war offensichtlich, dass sich der Sternträger seiner Machtstellung bewusst war. Herausfordernd starrte er durch den Speisesaal und die meisten der anwesenden Gäste wichen seinem Blick demütig aus.

»Weißt du eigentlich, wer ich bin?«, plärrte der Mann los.

Der Fremde verzog das Gesicht. »Nein, noch nicht«, erwiderte er gereizt. »Aber wenn Sie weiter so schreien, wird es in der nächsten Stunde bald ganz Texas wissen.«

Der Sternträger schluckte. »Ich bin Jim Crown, der Marshal von Rath City. Ich habe es immer gerne, wenn ich weiß, wer sich gerade in meiner Stadt herumtreibt. Also, was willst du hier?«

Seine Augen funkelten wie zwei glühende Kohlebrocken und seine Stimme klang wie gesprungenes Glas. Eine unheilvolle Spannung lag in der Luft. In dem kleinen Lokal

wurde es augenblicklich totenstill. Das Stimmengewirr der meisten Gäste setzte aus, das Klappern von Besteck und das Klirren von Tellern und Gläsern verstummten abrupt.

Die Menschen starrten den Fremden erwartungsvoll an.

»Man nennt mich Bronco. Mein Job ist es, Wildpferde einzureiten«, erwiderte er ärgerlich.

»So, so«, entgegnete Crown gedehnt. »Mir ist allerdings zu Ohren gekommen, dass du mit deinem Schießseisen auch gerne ältere Männer bedrohst.«

Bronco dachte an den kleinen Zwischenfall im Hotel und hob abwehrend die Hände. »Ich habe den Portier nicht bedroht«, entgegnete er mit einem süffisanten Lächeln. »Ich habe nur nach einem Zimmer gefragt und dabei ist mir mein Colt allmählich zu schwer geworden. Deshalb habe ich ihn auf das Anmeldepult gelegt.«

Der Sheriff bleckte die Zähne wie ein grinsender Wolf und zuckte kurz mit der Schulter. »Etwa so?«

Broncos Augen wurden so groß wie Spiegeleier.

Crowns Bewegung war nicht einmal im Ansatz zu erkennen, als seine Hand wie durch Zauberei samt seiner Waffe unvermittelt auf dem Tisch lag. Gleichzeitig krümmte er den Zeigefinger um den Abzug und spannte knackend den Hahn seines Single-Action-Colts. Die kreisrunde Mündung zeigte dabei genau auf den Bauch des Zureiters.

Der Mann schluckte und zog den Kopf zwischen die Schultern.

»Okay, ich habe verstanden. Solange ich hier in der Stadt bin, werde ich mich künftig wie ein Sonntagsschüler benehmen.«

Crown grinste über beide Backen. »Fein. Und nachdem



wir das geregelt haben, darfst du mich jetzt zu einem Drink einladen.«

Der Wildpferdereiter legte die Stirn in Falten und überlegte einen Moment, ob er nun lachen oder fluchen sollte.

\*\*\*

Das Lagerfeuer war längst heruntergebrannt. Die Glut wurde immer dunkler und die nur noch schwach glimmenden Holzkloben überzog allmählich eine stumpfgraue Ascheschicht. Vorsichtig tastete Bill Wilson mit der Rechten nach dem Colt unter seinem Sattel, der ihm wie immer bei einer Nacht im Freien als Kopfkissen diente. Seine Nackenhaare sträubten sich, als er wieder das Schnauben seines Pintos hörte, das ihn geweckt hatte. Er spürte deutlich, dass er nicht mehr alleine war.

Erneut warf das Pferd den Kopf in die Höhe, schnaubte und scharrte mit den Hufen. Verstohlen blickte der Cowboy um sich. Im Osten war das erste Licht des neuen Tages zu erkennen und die umliegenden Büsche und Bäume zeichneten sich schemenhaft in der Morgendämmerung ab.

Unwillkürlich hielt er den Atem an, als er rechts von sich zwischen den Bäumen ein Geräusch wahrnahm. Nur für einen Herzschlag, aber er war sich sicher, dass sich jetzt dort jemand hinter einem der Bäume befand.

Bill Wilson erstarrte.

Er ließ die Baumgruppe nicht mehr aus den Augen, während er vorsichtig seine Waffe unter dem Sattel hervorzog. Im selben Moment, als Wilson den Colt hochriss, hörte er hinter sich ein leises Knacken und begriff, dass man ihn hereingelegt hatte. Er warf sich mit einem wilden Fluch he-

rum, aber es war zu spät.

Das Ganze war eine geradezu perfekt vorbereitete Falle.

Irgendjemand hatte aus einer sicheren Deckung heraus einen Ast oder einen Stein in das Gebüsch geworfen und während er, Wilson, wie gebannt in die Richtung gestarrt hatte, aus der das Geräusch gekommen war, war dieser jemand lautlos hinter seinen Rücken geschlichen. Der Cowboy erkannte aus den Augenwinkeln heraus einen dunklen Schatten, dann traf ihn etwas mit elementarer Wucht am Kopf und er fiel mit dem Gesicht voraus haltlos zu Boden.

Als er die Augen wieder öffnete, war er an Händen und Füßen gefesselt. Neben ihm stand eine ganz in schwarz gekleidete Gestalt, die mit der Linken irgendetwas hinter dem Rücken verborgen hielt.

»Was wollen Sie von mir?«, keuchte Wilson, während er vergeblich versuchte, seine Fesseln zu sprengen. »Bei mir gibt es nichts zu holen. Ich bin nur ein einfacher Cowboy, der hier in der Gegend die Zäune überprüfen soll. Sie verwechseln mich bestimmt mit jemand anderem.«

Der dunkel gekleidete Unbekannte gab ein hässliches Knurren von sich und schüttelte den Kopf. »Irrtum Cowboy, du bist genau der Mann, auf den ich gewartet habe. Ich habe dir sogar ein Geschenk mitgebracht.«

Mit einem glucksenden Lachen nahm die Gestalt die linke Hand hinter dem Rücken vor. Seine Finger umschlossen einen Leinensack, aus dem ein Laut drang, den Bill nur allzu gut kannte.

Es war jenes entsetzliche Geräusch, das immer dann erklang, wenn man eine Klapperschlange bis aufs Blut reizte. Der Cowboy wurde bleich wie eine frisch gekalkte Wand. Sein Herz begann zu rasen und das Blut rauschte in seinen

Ohren.

»Das ... das können Sie nicht tun!«, keuchte Wilson und begann, wie ein Verrückter an seinen Fesseln zu zerren, als der Unbekannte den Sack öffnete und auf ihn zukam.

»Wieso nicht? Als ihr Jesse Benton wie einen tollen Hund erschlagen habt, hat doch auch keiner von euch danach gefragt, ob man das tun darf.«

Verblüfft riss Wilson die Augen auf. »Aber das war ich doch gar nicht. Frank Abbott hat doch ...«

»Mitgefangen, mitgehangen«, unterbrach ihn der Unbekannte mitleidlos. »In der Bibel steht Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie viel Zeit hatte Jesse, sich zu rechtfertigen, bevor man ihm den Schädel zu Brei geschlagen hat. Eine Sekunde oder zwei? Da ich kein Unmensch bin, gebe ich dir sogar drei Sekunden, bevor du stirbst.«

Seine Rechte zuckte vor, krallte sich in Wilsons Hemd und zerrte ihn mit unbarmherziger Kraft in die Höhe, während sich die andere Hand mit dem geöffneten Sack seinem Kopf näherte.

»Nein!«, kreischte Bill Wilson. »Bitte nicht! Nein!«

Verzweifelt versuchte der Cowboy sich loszureißen. Er schrie und warf sich wie wild hin und her, aber der Griff des Unbekannten glich einer stählernen Umklammerung, aus der es kein Entkommen zu geben schien.

»Du kannst so viel schreien, wie du willst!«, kicherte die dunkle Gestalt. »Aber hier draußen ist niemand, der dir helfen könnte.«

»Warum?«, wimmerte Wilson. »Warum ich? Ich habe doch niemanden etwas getan. Ich ...«

»Das hat sich Jesse sicherlich auch gefragt«, erwiderte der Unbekannte hart und stülpte dem Cowboy mit einem wü-

tenden Ruck den Sack über den Kopf.

\*\*\*

William Smoky Bennet klopfte kurz an die Tür, drückte die Klinke herunter und betrat das Office des Town Marshals, ohne auf eine Aufforderung zu warten. Als er eintrat, schnippte Crown gerade mit den Fingerspitzen einige imaginäre Staubkörnchen vom Jackenärmel seines Prince-Albert-Rocks, während er sich wohlwollend in einem kleinen Handspiegel betrachtete. Sein Gesicht verzog sich zu einer ärgerlichen Miene und zwischen seinen buschigen Augenbrauen bildete sich eine steile Falte.

»Kannst du nicht anklopfen?«, bellte er ungehalten. »Du weißt doch ganz genau, dass ich derartige Späßchen um diese Zeit noch nicht vertrage.«

Marshal Jim Crown war ein ausgesprochener Morgenmuffel. Er stand nie vor acht auf, benötigte für seine Morgentoilette fast eine Stunde und konnte es auf den Tod nicht leiden, wenn man ihn noch vor dem Frühstück ansprach. Das war vor sechs Jahren so, als er sein Amt antrat, und daran hatte sich bis zu diesem Morgen auch nichts geändert. Die Menschen hier kannten seine Macken. Sie wussten aber auch, wann sie einen guten Fang gemacht hatten, deshalb hatte es seither keine neue Wahl zum Town Marshal mehr gegeben.

Smoky Bennet nahm die obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mund und starrte einen Moment lang auf den zerkaute Stiel, bevor er antwortete.

»Wenn jemand so lange wie du jeden Morgen vor dem Spiegel steht, sollte man meinen, dass sich dieser jemand

dabei auch die Ohren putzt. Ich habe geklopft, aber du hast ja anscheinend noch Unkraut in den Ohren.«

Der Kopf des Marshals ruckte hoch und in seinen Augen begann es zu funkeln, während sein Deputy sich einen Lehnstuhl heranzog und sich Crown gegenüber auf die andere Seite des Schreibtisches setzte.

»Lieber Unkraut in den Ohren, als das Zeug ständig zu rauchen«, erwiderte Crown und deutete dabei auf die glimmende Pfeife, die seinem Deputy den Namen gegeben hatte.

»Also los jetzt, spuck's schon aus. Was treibt dich um diese Zeit bereits auf die Straße?«

»Ärger«, erwiderte Smoky knapp. Dann drehte er den Kopf und deutete mit vorgerecktem Kinn auf die Eingangstür. »Zwei von Abbotts Cowboys haben gerade einen der ihren zum Doc gebracht. Der Junge sah ziemlich beschissen aus.«

Das ärgerliche Funkeln in Crowns Augen wick beruflichem Interesse.

»Wie beschissen?«, fragte er lauernd, da er den Hang seines Deputys zur Untertreibung kannte.

»Seinem Aussehen nach zu urteilen ist er mit dem Gesicht voraus in ein Klapperschlangennest gefallen.«

»Unfall?«, wollte Crown wissen, da allgemein bekannt war, dass es gerade hier in der Gegend von diesen Biestern nur so wimmelte.

Smoky grinste humorlos. »Das glaube ich kaum. Welcher normale Mensch zieht zuerst seine Stiefel aus und fesselt sich dann an Händen und Füßen, bevor er in eine Schlängengrube springt?«

Der Marshal sprang auf und stieß seinen Stuhl zurück. Er

legte die Rechte auf den Elfenbeingriff seines großkalibrigen Colts und sein Gesichtsausdruck verhärtete sich, als er auf die Eingangstür zuging. Mit weit ausgreifenden Schritten eilte er durch die Stadt und sein Deputy holte ihn erst ein, als er bereits vor der Tür zu Doc Murphys Praxis stand.

Keine Stunde später machte sich Smoky mit den beiden Cowboys auf den Weg zum Tatort, während Crown wieder in sein Büro zurückkehrte. Zielsicher steuerte er auf den Kanonenofen zu, nahm ein Taschentuch aus seiner Hosentasche und wickelte es sich um die Hand. Erst dann hob er die Kaffeekanne von der Ofenplatte an und schüttete sich den dampfenden Inhalt in eine verbeulte Blechtasse.

Nachdenklich schüttelte Crown den Kopf, als er hinter seinem Schreibtisch Platz genommen hatte. Es gab Tage, an denen hasste er seinen Job aus ganzem Herzen und heute war einer von diesen. Auf seinem Schreibtisch lag ein Telegramm, in dem ihm der Kommandant von Fort Elliott lapidar mitteilte, das ein aus der Todeszelle entfloherer Doppelmörder sich wahrscheinlich in der Nähe von Rath City aufhielt. In Doc Murphys Praxis lag ein toter Abbottcowboy, der zweite innerhalb von vier Tagen, nachdem man Joe Parker am Wochenanfang mit durchschnittener Kehle in einer Seitenstraße gefunden hatte. Und in der Stadt trieb sich ein Wildpferdezureiter herum, der es mit den Gesetzen offensichtlich nicht allzu genau nahm.

Dazu kam eine für den heutigen Nachmittag einberufene Sitzung des Gemeinderates, an der auch er und der Pfarrer teilnehmen sollten. Der örtliche Frauenverein wollte auf Anregung der neuen Lehrerin ein Stadtgesetz erlassen, womit sonntags der Alkoholausschank untersagt werden sollte. Marshal Crown legte die Stirn in Falten. Die neue Lehre-

rin und die bigotten, eisernen Jungfrauen des örtlichen Frauenvereins schienen sich gesucht und gefunden zu haben. Alkoholverbot in einer Rinderstadt, allein nur der Gedanke daran verursachte ihm Bauchgrimmen.

Was wohl als nächstes kam?

Crown schüttelte sich. Obwohl aus seinem Becher noch Dampf aufstieg, trank er rasch einen großen Schluck von dem heißen Kaffee, als wollte er einen schlechten Geschmack aus seinem Mund spülen.

\*\*\*

Als der Marshal die Tür zu seinem Office hinter sich ins Schloss zog, ging es auf den Abend zu. Die Sonne war schon fast am Horizont verschwunden, aber die Stadt kochte noch. Der Wind, der vom Sweetwater Creek her über das Land strich, schien direkt aus der Hölle zu kommen. Crown wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, lockerte seine Schnürsenkelkrawatte und blickte sich einen Moment lang um, bevor er seine erste Nachtrunde antrat. In Rath City begann allmählich das abendliche Treiben.

Von der Bahnstation her hörte man deutlich die brüllenden Rinder in den Verladecorrals, von außerhalb lenkten immer mehr Reiter ihre Pferde in die Stadt und entlang der Mainstreet gellte der Lärm aus den unzähligen Saloons. Das heisere Schreien von Männern vermischte sich mit dem Lachen der Saloongirls, dem Klirren von Gläsern und Flaschen und dem Klimpern verstimmter Pianos.

Entlang der hölzernen Vorbauten standen ganze Reihen von Sattelpferden an den Haltestangen der Geschäfte und

Saloons. Über die von Laternen beleuchteten Gehsteige wälzte, schob und drängte sich ein schier endloser Menschenstrom und überall in der Stadt wurde geschrien, geflucht und gelacht. Als eine Gruppe Cowboys johlend zum Golden Palace Saloon marschierte und zwei der Männer übermütig mit ihren Six Shooter in den Abendhimmel feuerten, schüttelte er den Kopf und grinste verständnisvoll. Als die Weidereiter die Schwingtüren des Saloons passiert hatten und weiterhin alles friedlich zu bleiben schien, nahm er die Hand vom Colt und begann seine Runde.

Als er von der Hauptstraße aus in eine dunkle Seitengasse einbiegen wollte, hörte er unvermittelt Schritte hinter sich.

»He, Marshal! Marshal Crown!«

Jim Crown wirbelte herum. Seine Rechte fiel auf den Kolben seiner Waffe. Dann erkannte er den Stationsagenten der Butterfield-Overland-Linie und er schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Verdammt noch mal, Sam. Wie oft muss ich euch Stadträcken noch erklären, dass ihr mich nicht von hinten anrufen sollt? Soll erst einer von euch eine Bleipflaume schlucken, bevor ihr es endlich kapiert?«

Der Stationsagent hob abwehrend die Hände. »Okay, okay, kommt nicht wieder vor. Ich wollte doch nur wissen, was unser Bürgermeister zu der Idee dieser verrückten Weiber gesagt hat.«

Crown lächelte wissend. »Keine Angst, Sam. Jeder von uns kann weiterhin nach der Sonntagsmesse sein Bier bei Barrow genießen. Es wird in Rath City kein Alkoholverbot am Sonntag geben.«

»Gott sei Dank«, seufzte der Stationsagent erleichtert und



wischte sich über die Stirn. »Ich hatte schon Angst, dass sich Talbot von dieser neuen Lehrerin einwickeln lässt. Die Kleine sieht zwar ganz ordentlich aus, aber vom Westen hat sie soviel Ahnung wie eine Kuh vom Sonntag. Es würde mich nicht wundern, wenn sie auch noch versuchen würde, das Waffentragen und Fluchen zu verbieten. Aber Gottseidank sitzen bei uns im Gemeinderat genügend vernünftige Männer, die so einen Schwachsinn niemals zulassen würden. Okay, dann ist ja alles in Ordnung. Gute Nacht Marshal und nichts für ungut.« Dann drehte er sich um und stiefelte schnurstracks auf den nächsten Saloon zu. Crown blickte ihm kopfschüttelnd nach.

Solche Sorgen möchte ich auch einmal haben, dachte er ungehalten. Ich habe zwei tote Cowboys am Hals und nicht den geringsten Hinweis auf den oder die Täter, einen Broncobuster, der es mit dem Gesetz anscheinend nicht so genau nimmt und einen entflohenen Doppelmörder, der sich hier irgendwo in der Gegend herumtreibt. Aber er macht sich Sorgen um seinen sonntäglichen Frühschoppen, damned, bin ich eigentlich nur von Verrückten umgeben?

Wütend kickte er eine leere Konservendose zur Seite, bevor er endgültig in der dunklen Seitengasse untertauchte, von der aus er seinen Rundgang immer begann.

Die schmale Gasse machte einen weiten Bogen und endete direkt vor dem mannshohen Holzzaun, der den Hinterhof von Adam Carters Mercantile Store umgab. Außer dem Storebesitzer und Crown wusste niemand in der Stadt von den beiden losen Brettern, durch die man unerkant wieder auf die Mainstreet gelangen konnte. Und dabei sollte es auch bleiben. Dieser verborgene Zugang hatte Crown bereits mehr als einmal einen Vorteil verschafft. Darum legte

sich seine Rechte unwillkürlich auf den Griff seines Colts, als er erkannte, dass ausgerechnet der Wildpferdebändiger um diese Zeit vor dem Zaun stand und ihn offensichtlich eingehend musterte.

»Was gibt das denn?«, bellte er ungehalten.

»Guten Abend, Marshal«, sagte Bronco und drehte sich um. Seine Stimme klang erstaunlich ruhig während er Crown neugierig musterte. »Was machen Sie denn um diese Zeit hier?«

»Das gleiche könnte ich dich fragen. Ich jedenfalls bin aus beruflichen Gründen hier und du?«

Bronco grinste kurz und zeigte Zähne, die vom ständigen Tabakkauen so dunkel wie altes Stiefelleder waren. »Ich mache einen Spaziergang.«

Die Antwort gefiel Crown ebenso wenig wie die Tatsache, dass sich ihm der Zureiter seitwärts zugewandt hatte und er so seine Revolverhand nicht erkennen konnte. Der Marshal spreizte die Beine und neigte den Oberkörper leicht vor, während seine Rechte gefährlich nahe über dem Elfenbeingriff seines Six Shooters schwebte.

»Dann würde ich dir empfehlen, diesen Spaziergang im Lichtschein der Mainstreet fortzusetzen. Ich bekomme nämlich immer so ein nervöses Jucken im Zeigefinger, wenn sich in der Dunkelheit irgendwelche Gestalten in den Seitengassen herumtreiben, wenn du weißt, was ich meine.«

\*\*\*

Frank Barrett stand auf dem Hof seiner kleinen Ranch und hievte gerade eine Rolle Stacheldraht auf die Ladeflä-

che seines vierrädrigen Farmwagens, als sich von Norden her ein Reiter dem Anwesen näherte. Barrett blickte zur Scheune hinüber, wo noch vier weitere Drahtrollen darauf warteten, verladen zu werden. Einen Moment lang blieb er unschlüssig stehen, schließlich zuckte er kurz mit den Schultern und ging dem Reiter neugierig entgegen. Der Mann hatte inzwischen den schmalen Karrenweg erreicht, der direkt auf seine Ranch führte.

Der Anflug eines Lächelns huschte über sein vor Anstrengung gerötetes Gesicht, als der den Reiter erkannte, der sein Pferd unmittelbar vor ihm auf dem Hof zum Stehen brachte.

»Hallo«, sagte Barrett. »Was treibt dich denn hierher?«

»Die Hitze. Rath City ist im Moment der reinste Backofen. Du glaubst gar nicht, wie angenehm so ein kleiner Ausritt durch die Hügel sein kann.«

»Kannst du dir das so einfach erlauben? Ich meine, schließlich muss man in deinem Geschäft ja immer präsent sein.«

»Wofür hat man Mitarbeiter?«

Der Reiter beugte sich vor, stützte beide Fäuste auf das breite Horn seines Texassattels und blickte sich neugierig um. »Bist du heute alleine?«

Der Rancher nickte. »Meine Frau ist mit unserer Tochter drüben bei den Millers. Susan bekommt ihr zweites Kind, anscheinend gibt es dabei gewisse Komplikationen. Tja und die Jungs ärgern sich gerade mit unseren Rindern auf der Westweide herum.«

Der Reiter glitt aus dem Sattel und deutete auf die Stacheldrahtrollen. »Zäunst du dein Land neuerdings auch mit diesem verdammten Draht ein?«

Barrett zuckte mit den Schultern. »Was bleibt mir denn anderes übrig? Ich habe keine Zeit, andauernd auf meine Rinder aufzupassen, weil ständig ein paar von diesen störrischen Biestern ausbüxen. Um dafür extra einen Cowboy einzustellen, fehlt mir das Geld. Soviel wirft die Ranch im Moment nicht ab. Aber was soll die ganze Fragerei? Du willst mir doch nicht erzählen, dass du extra hierher gekommen bist, nur um dich mit mir zu unterhalten.«

Das Gesicht des Reiters verfinsterte sich, als er auf den Rancher zuing. »Du bist auch kein Deut besser als die anderen.«

»Von was zum Teufel redest du da?«, fragte Barrett irritiert.

»Das fragst du noch? Du hast genauso wie die anderen dagestanden und tatenlos zugesehen, als man dem Spieler den Schädel eingeschlagen hat.«

»Bist du bescheuert? Was soll diese Anschuldigung! Jeder weiß doch, dass es der junge Abbott war, der zugeschlagen hat. Außerdem hat der Kerl falsch gespielt, woanders hätte man ihn dafür gehenkt. Frank hat ihm nur eins übergezogen, um ihn daran zu hindern, dass er mit dem Geld, das er durch Betrug gewonnen hatte, fliehen konnte. Das Ganze war ein Unfall, es konnte doch keiner wissen, dass der Spieler an so einem Schlag gleich stirbt.«

»Und warum sind wir dann nicht zu Crown gegangen, sondern haben den Spieler heimlich auf Abbotts Südweide verscharrt?«

»Das musst ausgerechnet du fragen. Du weißt doch genauso wie ich, dass wir alle von Abbott abhängig sind.«

Barrett sah noch, wie der andere seine Rechte zur Faust ballte, und hob abwehrend die Hand.

Dennoch erhielt er im nächsten Moment einen fürchterlichen Schlag an den Kopf, der ihn innerhalb eines Herzschlags in eine Dunkelheit beförderte, die unendlich zu sein schien.

Doch schon kurze Zeit später wurde er wieder aus der Bewusstlosigkeit gerissen. Sein ganzer Körper schien in Flammen zu stehen, als er stöhnend die Augen öffnete. Er hing an einem Seil, das um seine Knöchel gewickelt war und dessen anderes Ende der Reiter um sein Sattelhorn geschlungen hatte. Damit schleifte er ihn über den Hof der Ranch. Aber der Mann hatte sich nicht nur damit begnügt, ihn über den Boden zu schleifen. Dieser Teufel in Menschengestalt hatte ihn, während er noch bewusstlos war, zusätzlich noch in eine der Stacheldrahtrollen gewickelt.

Barrett brüllte wie ein Verrückter, während sein geschundener Körper wie eine willenlose Gliederpuppe über den rissigen, von der Sonne hart gebackenen Boden hüpfte.

Er spürte, wie er hin und hergerissen wurde und ihn die wahnwitzigen Schmerzen allmählich um den Verstand brachten.

Die Kleider hingen ihm genauso in Fetzen vom Leib wie die Haut auf seinem Körper, der inzwischen von Dutzenden scharfkantigen Drahtspitzen durchbohrt war. Als der Reiter sein Pferd zügelte, versuchte der Rancher den Kopf zu heben. Der Mann glitt aus dem Sattel und beugte sich zu dem blutigen, wimmernden Bündel hinab, das einmal Frank Barrett gewesen war.

»Hör auf zu jammern, du bist auch dabei gewesen!«, zischte er und stieß ihn mit dem Stiefel wieder in den Dreck des Vorhofs.

Dann ging er zur Scheune und kam mit einer zweiten

Rolle Stacheldraht zurück. Als er anfang, damit Barretts Kopf einzuwickeln, begann der Rancher gellend zu schreien.

\*\*\*

Marshal Crown holte einen Schlüssel aus seinem Schreibtisch, ging zum Gewehrständer und schloss ein Vorhängeschloss auf, das den Riegel sicherte, der seine drei Gewehre und die Schrotflinte aufrecht in dem Holzständer hielt. Zielsicher griff er nach einer Winchester mit brüniertem Lauf und einem Systemkasten aus Messing. Aus einem Schränkchen am Fuß des Gewehrständers holte er eine Schachtel Patronen hervor, lud das Gewehr und steckte sich die restliche Munition in die Hosentasche.

Vor einer knappen Stunde hatte man die Leiche des Small-Ranchers Frank Barrett mit einem Farmwagen in die Stadt gebracht, genauer gesagt das, was von ihm übrig geblieben war. Ein zusammengekrümmtes, formloses Bündel, das nur aus rohem Fleisch und geronnenem Blut zu bestehen schien.

Crown war der Meinung, während des Krieges genug Tote gesehen zu haben, aber dieser Anblick hatte selbst ihm einen Stich ins Herz versetzt. Er war wild entschlossen, dem Morden ein Ende zu bereiten. Drei Tote innerhalb weniger Tage waren mehr, als selbst eine wilde Rinderstadt wie Rath City vertragen konnte. Eine halbe Stunde später befand er sich bereits auf dem Weg zur Barrett-Ranch. Die Stadt hatte er für die nächsten zwei Tage seinem Deputy überlassen, wobei er wusste, dass sie bei Smoky in guten Händen war.

Es war bereits später Nachmittag, als er sein Pferd vorsichtig einen felsigen Abhang hinunterlenkte. Unter ihm glitzerte das Wasser des Sweetwater Creeks im sterbenden Tageslicht und die untergehende Sonne überzog die Landschaft mit ihrem purpurnen Licht. Crown beschattete seine Augen mit der Hand, wandte sich im Sattel nach rechts und beobachtete einen Moment lang die kleine Ranch Barretts, deren Gebäude sich am Ende eines schmalen Karrenwegs an einen Hügel duckten. Dann lenkte er sein Pferd auf dem Ranchhof und glitt aus dem Sattel. Außer dem gelegentlichen Brüllen einer Milchkuh und dem Gackern einer Handvoll Hühner war kein Anzeichen von Leben zu sehen oder zu hören. Allerdings war Crown über diese Tatsache nicht verwundert, da er wusste, dass Barretts Frau und seine beiden Söhne bei dem toten Rancher in der Stadt waren.

Langsam überquerte er den Hof, während er seine Augen aufmerksam auf den Boden richtete. Bis auf die Spuren, die Barrett hinterlassen hatte, als ihn sein Mörder über den Hof schleifte, konnte er aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Schulterzuckend drehte er sich schließlich um und ging auf das Wohnhaus zu. Dabei ließ er seinen Blick noch einmal über den Hof schweifen.

Er stutzte.

Bei seiner Ankunft hatte er zwar das offene Scheunentor und die Stacheldrahtrollen registriert, aber das Papier, das sich zwischen den Drahtspitzen verfangen hatte, übersehen. Erst jetzt, als der Fetzen im aufkommenden Abendwind wie ein Schmetterling hin und her zu flattern begann, bemerkte er dessen Existenz. Rasch lief er zurück, ging vor den Drahtrollen in die Knie und löste das Papier vorsichtig

aus den Stacheln. Nachdem er einen Blick auf den beschriebenen Zettel geworfen hatte, stand er auf und schob ihn in die Hosentasche. Nachdenklich schwang er sich in den Sattel und riss den Kopf des Pferdes an den Zügeln herum.

Seine Stiefelabsätze bohrten sich tief in die Flanken des Tieres, sodass es mit einem überraschten Wiehern über den Hof jagte und den schmalen Karrenweg zurück in die Stadt galoppierte, ohne dass er es noch einmal antreiben musste.

Mit den ersten Sonnenstrahlen kehrte er wieder nach Rath City zurück. Die Straßen der Stadt waren um diese frühe Morgenzeit noch fast ohne Leben. Zwei Frauen mit Einkaufskörben eilten über die hölzernen Gehsteige, vor Carters Mercantile Store fegte ein Ladengehilfe den Eingang und aus der Schmiede auf der gegenüberliegenden Straßenseite drangen Hammerschläge.

Die Tür seines Offices war abgeschlossen, doch drinnen brannte Licht.

Crown klopfte.

»Wer ist da?«, rief Smoky Bennet.

»Frag nicht so dumm und mach endlich die Tür auf. Ich hoffe, du hast wenigstens schon Kaffee gemacht?«

Schlurfende Schritte wurden laut, dann klirrte ein Schlüssel im Schloss und das verschlafene Gesicht des Deputys lugte durch den Türspalt.

»Bist du neuerdings unter die Schlafwandler gegangen?«

»Halt keine Vorträge und mach die Tür wieder zu«, sagte Crown und ging an ihm vorbei.

Vor dem Schreibtisch angekommen zog er den auf der Barrett-Ranch gefundenen Zettel aus der Tasche, legte ihn auf die Tischplatte und glättete ihn mit dem Handballen. Der Schreibtisch war bis auf ein Körbchen, in dem sich ein



kleiner Stapel von Steckbriefen und Telegrammformularen befand, vollkommen leer. Marshal Crown legte genauso viel Wert auf ein korrektes Äußeres wie auf ein aufgeräumtes Büro.

»Was hältst du davon?«, fragte er Smoky, während er auf den Zettel deutete.

Der Deputy nahm die obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mund, warf einen kurzen Blick auf das Papier und kratzte sich nachdenklich mit dem Pfeifenstiel am Kopf.

»Sieht aus wie eine Rechnung von dieser chinesischen Wäscherei in der Texas-Street.«

Er wandte sich um und seine Augen richteten sich fragend auf den Marshal.

»Und?«

»Diesen Zettel habe ich auf der Barrett-Ranch gefunden. Er hing zusammen mit ein paar Stofffasern zwischen einer der Stacheldrahtrollen, mit denen Frank umgebracht wurde. Wenn du mich fragst, ist das ein erster Hinweis auf den unheimlichen Mörder, der hier seit Wochen sein Unwesen treibt. Wahrscheinlich steckte der Zettel in seiner Hosen- oder Jackentasche, die er sich beim Hantieren mit dem Draht zerrissen hat.«

»Wie kommst du darauf?«

»Der Stacheldraht wurde extra für Barrett bestellt, somit waren Carter und der Rancher die einzigen, die mit dem Draht in Berührung kamen, außer dem Mörder natürlich. Außerdem ist der Storebesitzer verheiratet, genauso wie es Barrett war, und du glaubst doch nicht im Ernst, dass die beiden Frauen ihre Wäsche nicht selber waschen, sondern sie stattdessen zum Chinesen geben? Abgesehen davon, dass sich die restlichen Frauen in der Stadt sofort das Maul

über die beiden zerrissen hätten, besaßen die Barretts kaum Geld, um sich solche Dinge leisten zu können.«

Smoky nickte, die Ausführungen des Marshals waren für ihn einleuchtend.

»Dann wird es Zeit, dass wir dem Chinesen einen Besuch abstatten. Zu schade, dass bei dem Beleg genau das Stück fehlt, wo normalerweise der Name des Kunden steht.«

Crown zuckte mit den Schultern. »Man kann nicht alles im Leben haben, aber mir kommt da gerade so eine Idee ...«

\*\*\*

Das Hinterzimmer des Golden-Palace-Saloons war trotz des hochtrabenden Namens des Lokals nichts anderes als ein schmales, dunkles Loch mit einem Fenster zum Hinterhof hinaus und einer verrußten Kerosinlampe, die den lang gezogenen Raum nur spärlich erhellte. Ein runder Spieltisch, der mit grünem Filz überzogen war, ein halbes Dutzend Lehnstühle und ein schmales Regal, das sich unter der Last der abgestellten Flaschen und Gläser förmlich durchbog, vervollständigten die Einrichtung dieser Spielhöhle.

Den vier Männern, die sich an diesem Abend hier versammelt hatten, aber stand der Sinn weder nach einer Partie Poker noch nach einem Glas Whisky.

Ihre Augen waren alle auf Frank Abbott gerichtet, der seit mehreren Tagen sichtlich einiges von seiner Selbstsicherheit eingebüßt hatte. Immer wieder wischte er sich mit fahrig-Handbewegungen über das Gesicht, während er die anderen nervös musterte.

»Verdammt«, platzte es aus ihm heraus, als die Blicke der Männer immer bohrender wurden.

»Was gibt es da zu glotzen? Was kann ich denn dafür, dass Joe, Bill und Frank tot sind? Meint ihr vielleicht, ich habe sie umgebracht?«

Mike Hamilton schüttelte beschwichtigend den Kopf. »Davon ist keine Rede, Frank. Wir haben uns heute doch hier nur versammelt, weil wir alle der Meinung sind, dass etwas geschehen muss.«

»Genau«, sagte Barrow, der Salooner, schrill. »So kann es schließlich nicht weitergehen. Mit deinem verdammten Jähzorn hast du uns alle in Teufels Küche gebracht.«

»Was willst du damit andeuten?«, entgegnete der Ranchersohn scharf.

»Das fragst du noch?«, kreischte Barrows. »Wir waren zu siebt, als du mit dem Spieler an diesem verdammten Abend unbedingt noch eine Runde Poker anfangen musstest. Dabei warst du schon halb betrunken und das Geld für deinen Einsatz gehörte nicht einmal dir.«

Abbott wollte den Mund öffnen, aber der Salooner brachte ihn mit einer abwertenden Handbewegung zum Schweigen.

»Willst du etwa abstreiten, das du nur deshalb dreitausend Dollar in der Tasche hattest, weil dir dein Vater aufgetragen hatte, dieses Geld von der Bank zu holen, um damit einen neuen Zuchtbull zu kaufen?«

Statt einer Antwort zog der Ranchersohn den Kopf ein und vermied es, dem Salooner ins Gesicht zu sehen.

»Nachdem dir der Spieler das Fell über die Ohren gezogen hatte und du plötzlich ohne einen Cent dagestanden bist, hast du ihn des Falschspiels bezichtigt. Man hätte die Geschichte auch anders regeln können, aber nein, du musstest ja gleich zuschlagen. Wir alle haben dann ausgesagt,

dass es Notwehr war, aber nur, weil jeder von uns in irgendeiner Weise von deinem Vater abhängig ist. Im Nachhinein allerdings muss ich sagen, dass es falsch war. So langsam glaube ich nämlich nicht mehr daran, dass der Mann falschgespielt hat. Aber egal, passiert ist passiert. Tatsache aber bleibt, dass die ganze Scheiße mit dem Tod des Spielers angefangen hat. Zuerst hat es Joe erwischt, dann Bill und nun Frank. Wer von uns wird wohl der Nächste sein?«

»Was schlägst du vor?«, fragte Mike Hamilton bedächtig.

»Wir sollten alle zu Crown gehen und ihm erzählen, wie es wirklich war. Auch, wo wir den Toten heimlich begraben haben. Wenn uns einer vor diesem Verrückten schützen kann, dann ist es unser Marshal.«

Charles Dillon, der vierte Mann im Bunde, hob mahnend die Hand. »So, wie ich Crown kenne, kann das aber verdammt unangenehm für uns alle werden.«

Barrow winkte ab. »Eine Falschaussage kostet uns im schlimmsten Fall einhundert Dollar, ein Schweigen vielleicht das Leben.«

»Lasst euch doch nicht verrückt machen«, sagte Abbott schrill, während ihm der Schweiß in dicken Perlen über das Gesicht lief. »Dass die drei tot sind, kann doch auch ganz andere Gründe haben. Denkt doch nur an diesen Doppelmörder, der in Fort Elliott ausgebrochen ist.«

Dillon schüttelte den Kopf. »Das Fort liegt knapp einhundert Meilen nordöstlich von hier. Selbst mit einem guten Pferd hätte er frühestens Anfang der Woche hier sein können. Joe und Bill hat es aber bereits letzte Woche erwischt. Ich denke, wir sollten jetzt alle nach Hause gehen und noch einmal darüber schlafen. Ich für meinen Teil glaube, dass

Barrows Vorschlag für uns alle wohl das Beste ist.«

\*\*\*

Mitternacht war längst vorüber, als Jim Crown seine letzte Runde durch die Rinderstadt drehte.

Er war alleine, Smoky musste im Office zurückbleiben, um auf einige betrunkene Ruhestörer aufzupassen, die in den Zellen ihren Rausch ausschließen.

Bevor er auf die Straße trat, sah er sich nach allen Seiten um.

Die Stadt lag totenstill in dem gelben Mondlicht. In den meisten Häusern waren die Lichter verloschen und auch die Saloons und Tanzhallen schlossen nach und nach. Irgendwo fluchte noch ein Mann, wieherte ein Pferd, aber nach einer Weile war auch davon nichts mehr zu hören.

Sein Weg führte ihn die Mainstreet entlang, vorbei an dem dunklen Laden des Büchsenmachers, der Schmiede und Abigail Billingtons Schneiderei.

Dabei registrierte er beiläufig, dass im Agenturgebäude der Butterfield-Overland-Linie noch Licht brannte. Gelber Lampenschein stach durch eines der Fenster und tauchte die Straße ein Stück weit in helles Licht. Crown nahm sich vor, auf dem Rückweg bei Sam Spade, dem Stationsleiter, einmal vorbeizusehen.

Der Marshal wandte sich nach rechts und betrat jene schmale Seitengasse, die direkt auf den Holzzaun zuführte, der den Hinterhof von Adam Carters Mercantile Store umgab. Er erstarrte, als er vor sich in der Dunkelheit ein gedämpftes Geräusch hörte. Es klang wie das Knirschen und Splittern von Holz. Sein Herz hämmerte bis in seinen Hals

hinauf. Er riss seinen Colt aus dem Halfter. Seine Augen zuckten nach allen Richtungen. Er war allein in der dunklen Gasse und deshalb bereit, bei der leisesten Bewegung zu schießen, aber außer ihm schien niemand etwas gehört zu haben. Vorsichtig ging er weiter, bis das Geräusch erneut erklang, diesmal lauter.

Sofort wirbelte Crown herum und presste sich mit dem Rücken gegen die Häuserwand der schmalen Gasse.

Für einige Augenblicke stand er steif wie eine Statue in der Dunkelheit.

Angespannt lauschte und blickte er sich um, jeden Muskel und jede Faser seines Körpers bis zum Zerreißen gespannt. Als alles ruhig blieb, lief er rasch auf den Holzzaun zu, bog den Busch beiseite und schob die beiden losen Bretter auseinander. Zwei Schritte später stand er an der Rückwand von Carters Lagerschuppen, wo sich eine dunkle Gestalt mit einem länglichen Gegenstand an einem der verschlossenen Fenster zu schaffen machte.

Knackend spannte er den Hahn seines Six Shooters, was in der Stille der Nacht überlaut klang.

»Heb die Hände und stütz den Himmel, Freundchen, oder ich tapeziere mit deinem Gehirn die Schuppenwand.«

Der Mann zuckte herum, ließ die Eisenstange, mit der er versucht hatte, das Fenster zu öffnen, fallen und zog einen kurzläufigen Taschenrevolver aus dem Hosenbund. Ohne zu zögern richtete er den Lauf der Waffe auf Crowns Brust. Auf diese kurze Entfernung war ein Fehlschuss unmöglich. Der Marshal krümmte den Finger um den Abzug und beide Waffen spuckten fast gleichzeitig Pulver und Blei. Crown zuckte zusammen, als etwas glühend heiß an seinem Oberschenkel vorbeistrich, während der andere Mann

sich streckte, als wollte er versuchen, mit seinen Fingern tatsächlich den Himmel zu berühren. Dann kippte er vornüber, zuckte noch einmal mit den Füßen und rührte sich nicht mehr.

Crown steckte seinen Revolver ins Halfter zurück, ging auf den Toten zu und drehte ihn auf den Rücken. Dann ließ er sich auf die Knie nieder und schaute ihm ins Gesicht. Der Beschreibung der überall aushängenden Steckbriefe nach handelte es sich bei dem Mann um den gesuchten Doppelmörder Lefty Carter. Nachdenklich richtete er sich wieder auf. Kurze Zeit später war er von einer erregten Menschenmenge umgeben.

Männer und Frauen, halb angezogen, verschlafen oder übernächtigt, bevölkerten die Gasse, fluchten oder schrien wild durcheinander. Jemand kam mit einer Kerosinlampe und dann machten alle Platz für den Arzt. Doc Murphy blickte einen Moment lang schweigend in das bleiche Gesicht des Toten und schüttelte dann den Kopf.

»Der braucht keinen Doc mehr, dafür hast du zu genau getroffen, Marshal. Was ist passiert?«

Einen Moment lang richteten sich alle Augen fragend auf Crown.

Jim zuckte mit den Schultern. »Ich war gerade auf meinem letzten Rundgang, als ich ihn dabei erwischte, wie er versuchte, in Carters Lager einzusteigen. Den Beschreibungen der Steckbriefe nach handelt es sich bei dem Toten um den gesuchten Doppelmörder Lefty Carter. Wahrscheinlich wollte er sich hier Vorräte für seine weitere Flucht beschaffen.«

»Ist denn das zu glauben? Da wird ja der Hund in der Pfanne verrückt!«, rief Carter.

Der Storebesitzer richtete sich auf, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte Beifall heischend in die Menge.

»Wenn mich nicht alles täuscht, hat unser Marshal nicht nur einen Einbrecher und Doppelmörder zur Strecke gebracht, sondern auch das Schwein, das Joe, Bill und Frank auf dem Gewissen hat.«

»Was soll das heißen?«, fragte jemand, während sich die Menge neugierig um den Ladenbesitzer drängte.

Mit einem triumphierenden Lächeln im Gesicht deutete Carter auf den Toten. »Ein anständiges Paar Red Top Texasstiefel kostet selbst in meinem Laden soviel, wie ein Cowboy am Monatsende nach Hause bringt, deshalb weiß ich ganz genau, wer wann ein paar solcher Schuhe bei mir gekauft hat. Diese Stiefel, die der Tote da an seinen Füßen trägt, hat Bill Wilson vor einem halben Jahr bei mir gekauft.«

Einen Moment lang herrschte eine geradezu unheimliche Stille in der Gasse, dann redeten plötzlich alle durcheinander.

»Bist du dir sicher?«

»Woher willst du das wissen?«, hallte es durch die Gasse und auch Marshal Crown warf dem Ladenbesitzer einen neugierigen Blick zu.

Carter richtete sich steil auf. »Es gibt nur ein Paar Stiefel mit dem Lone-Star vorne und hinten, das ich in den letzten Jahren verkauft habe, und genauso ein Paar hat Bill bei mir gekauft.«

Die Nachricht schlug wie eine Bombe ein.

Auf dem Weg zurück ins Office sah sich Crown von wildfremden Leuten umringt, die ihm auf die Schulter klopfen und ihn als den größten Banditenbezwinger westlich des



Mississippi feierten. Männer brüsteten sich stolz damit, in einer Stadt mit Jim Crown zu leben, Frauen schenkten ihm schmachthende Blicke.

Jim ließ das alles kalt.

Als er die Tür seines Offices hinter sich ins Schloss zog, steuerte er zielsicher seinen Schreibtisch an, öffnete eine der Schubladen, zog einen Stapel unbeschriebener Blätter hervor und breitete sie fächerförmig auf der Tischplatte aus. Nach einem kurzen Moment des Nachdenkens begann er, die Papiere zu beschriften.

\*\*\*

»Was gibt das denn, wenn es fertig ist?«, fragte Smoky und deutete stirnrunzelnd mit dem Stiel seiner Maiskolbenpfeife auf die beschriebenen Blätter, die Crown über seinem Schreibtisch verteilt hatte.

»Die Erstellung eines Tatumfeldes«, entgegnete der Marshal beiläufig, während er die Blätter auf der Schreibtischplatte scheinbar wahllos hin und her schob.

Smoky machte ein Gesicht wie eine Kuh, wenn es blitzt, und musterte seinen Vorgesetzten mit einem Blick, als wäre dieser endgültig übergeschnappt.

»Ein bitte was?«

Lachend winkte Crown seinen Deputy an den Schreibtisch. »Sagt dir der Name Pinkerton etwas?«

Smoky nickte wissend. »Das ist doch der Verein, der die Reno- und die James-Bande erledigt hat. Ihr Motto lautet ›We never sleep!‹ oder so ähnlich.«

»Genau«, bestätigte Crown. »Die Pinkertons arbeiten seit Jahren mit der Polizei und den Behörden zusammen und

haben gemeinsam mit ihnen im Laufe der Zeit Fahndungsmethoden entwickelt, die es den Gesetzlosen immer schwerer machen, nach ihrer Tat unerkannt zu entkommen. Diese Zettelwirtschaft zum Beispiel fördert das bildliche Denken und knüpft Ideennetze.«

Der Deputy musterte Crown ungläubig. »Sorry, aber dieser neumodische Kram ist mir zu hoch. Wenn ich jemanden suche, verlasse ich mich auf mein Pferd, meine Augen und mein Schieß Eisen. Damit habe ich bis jetzt noch jeden Halunken erwischt, hinter dem ich her war.«

»Das mag vielleicht bei der Jagd auf einen steckbrieflich gesuchten Gauner zutreffen, aber in diesem Fall ist das alles viel komplexer. Es gilt so viele Dinge zu beobachten, die kann ein einzelner Mann unmöglich alle im Kopf haben. Deshalb schreibt man alles, was in irgendeiner Weise mit dem Fall zu tun hat, auf solche Zettel und versucht, diese irgendwie in Verbindung miteinander zu bringen. Zum Beispiel die drei Toten. Was haben Joe, Bill und Frank gemeinsam?«

»Was machst du dir jetzt noch einen Kopf darüber?«, fragte Smoky erstaunt. »Der Fall ist seit einer Stunde abgeschlossen. Du selber hast doch den Mörder erschossen.«

Die Miene des Marshals verdüsterte sich, als er kaum merklich den Kopf schüttelte. »Eben nicht. Irgendein Gefühl sagt mir, dass Lefty Carter nicht der Mörder der drei Männer war. Die Sache mit den Stiefeln kann Zufall gewesen sein. Wahrscheinlich war Bill schon tot, als Lefty ihn gefunden hat. Du musst zugeben, dass für einen entflohenen Doppelmörder solches Schuhwerk ein gefundenes Fressen ist. Ich glaube nämlich nicht, dass er besonders gut ausgerüstet war, als er aus der Todeszelle geflohen ist.«

»Und was bestätigt dich sonst noch in deinen Vermutungen?«

»Die Tatsache, dass sich Lefty auf der Flucht befand. Ein Mann, dessen Ziel es war, so schnell wie möglich dieses County zu verlassen, hat gar nicht die Zeit, die drei auf solch ungewöhnliche Art und Weise zu ermorden.«

Es gab ein klatschendes Geräusch, als sich Smoky mit der Innenfläche seiner Linken auf die Stirn klopfte. Die Erleuchtung war ihm förmlich anzusehen.

»Verdammt, jetzt wo du es sagst, kapier ich es auch. Aber wer zum Teufel ist dann der wirkliche Mörder?«

»Das, mein lieber Smoky, versuche ich herauszufinden, wenn ich morgen zur Abbott-Ranch reite.«

»Was willst du denn dort?«

»Ist dir nicht aufgefallen, dass jeder der Toten in irgendeinem Zusammenhang mit der Ranch stand? Bill und Joe waren Cowboys bei Abbott und Frank hatte Land bei ihm gepachtet. Es ist kein Geheimnis, dass sich Barrett damit etwas übernommen hat und ihm der alte William nach dem letzten trockenen Sommer mehr als einmal die Pacht stundete.«

Inzwischen war Smoky näher getreten und besah sich Crowns Zettelwerk etwas genauer. Dabei huschte unwillkürlich ein schelmisches Grinsen über das sonnenverbrannte Gesicht des Deputys.

»Ich glaube, inzwischen habe ich deine Zettelwirtschaft begriffen, nur eines ist mir dabei noch nicht ganz klar.«

»Und das wäre?«

»Warum steht der Name unserer neuen Lehrerin auf einem der Zettel? Zählt sie etwa auch zu den Verdächtigen oder würdest du ihr nur gerne einmal etwas genauer auf

den Zahn fühlen? Wie man so hört, soll sie das hübscheste Hinterteil der ganzen Stadt besitzen.«

Smoky schaffte es gerade noch, den Kopf einzuziehen, als Crowns Kaffeetasse auf ihn zuflog. Bevor der Marshal einen weiteren Einrichtungsgegenstand zum Wurfgeschoss umfunktionieren konnte, drehte er sich um, verließ das Office und zog mit einem hellen Lachen die Bürotür hinter sich ins Schloss.

Fünf Minuten später klopfte es und die Tür wurde erneut geöffnet.

Crowns Kopf ruckte hoch und er hatte bereits eine unfeine Bemerkung auf den Lippen, als Linda Wentfort sein Büro betrat. Der Marshal verschluckte einige Worte, die selbst einen Maultiertreiber zum Erröten gebracht hätten und bekam selbst einen roten Kopf.

»Sie sollten beim Stadtrat dringend eine Gehaltserhöhung beantragen«, sagte die Lehrerin anstelle einer Begrüßung spitz und stellte ihm seine Kaffeetasse auf den Schreibtisch. »Dann müssen sie flüchtende Personen nicht mehr mit Tassen bewerfen, sondern können es sich wieder leisten, dazu Pulver und Blei zu benutzen. Wie ich mir habe sagen lassen, ist das nämlich die gängige Art, mit der ein Gesetzeshüter im Allgemeinen Verbrecher stellt.«

Als Reaktion folgte einer der seltenen Momente, in denen Crown sprachlos war.

»Ich möchte mich gerne mit Ihnen unterhalten«, sagte die Lehrerin.

*Und ich möchte gerne mit dir ...*, dachte Crown, als sein Blick über die Frau glitt.

Trotz der ungewöhnlichen Stunde sah die Lehrerin hinreißend aus. Sie trug ein dunkles Stoffkleid mit einem eng

anliegenden Oberteil und einem weiten Rock. Dennoch betonte der einfache Schnitt ihre Figur nahezu perfekt. Crown erlachte sich bei dem Gedanken, sich die Frau ohne das Kleid vorzustellen.

Aber statt auszusprechen, was er dachte, stellte er der Lehrerin lediglich eine Frage.

»Was treibt Sie eigentlich um diese Zeit noch in mein Office?«

Die Frau zuckte mit den Schultern und seufzte. »Nachts in einer Stadt wie Rath City durchzuschlafen, grenzt schon an ein kleines Wunder. Entweder hält einen das Grölen der Betrunknen wach oder so wie heute Nacht eine Schießerei. Wenn man dann endlich eingeschlafen ist, rumpelt noch vor Sonnenaufgang die Postkutsche durch den Ort und der Schmied hämmert wie ein Verrückter auf seinem Amboss herum. Ich glaube, ich sollte mich nach einem Häuschen außerhalb der Stadt umsehen, auf die Dauer ist das ja nicht zum Aushalten.«

Crown bedachte die Frau mit einem mitfühlenden Grinsen. »Darf man fragen, wo Sie herkommen, wenn Sie solcherart von Lärm nicht gewohnt sind?«

»Aus dem Osten, genauer gesagt aus Baltimore. Aber dort ist es für eine alleinstehende Frau mit meiner Ausbildung schwer, Fuß zu fassen, wenn sie keine Beziehungen zu den höher gestellten Kreisen hat. Dort war ich nur eine unter vielen. Ich hatte die Wahl, entweder den unterbezahlten Job einer Hauswirtschafterin oder Privatlehrerin anzunehmen oder mein Geld in gewissen Etablissements zu verdienen. Hier verdiene ich zwar auch nicht viel mehr, aber man respektiert wenigstens meine Arbeit und ich muss nicht vor jedermann katzbuckeln. Aber was soll die Frage? Eigentlich

bin ich hergekommen, um Sie etwas zu fragen.«

»Fragen Sie!«

»Seit ich hier meine Arbeit als Lehrerin angetreten habe, werde ich das Gefühl nicht los, dass mich große Teile der Bevölkerung belächeln, hauptsächlich die Vertreter des männlichen Geschlechts. Ich habe lange mit mir gerungen, darüber mit jemandem zu sprechen. So kann es nicht weitergehen. Ich habe nämlich die Absicht, mich hier für immer niederzulassen, aber dazu gehört auch, dass die Menschen mich und ich sie verstehe. Also, was mache ich falsch?«

»Wollen Sie eine ehrliche oder eine höfliche Antwort?«

»Eine ehrliche!«

Crown seufzte und bot ihr einen Platz an. »Setzen sie sich. Irgendwie habe ich nämlich das Gefühl, dass unsere Unterhaltung ziemlich lange dauern wird.«

Während die Frau sich ihm gegenüber auf einen Stuhl setzte, machte es sich Crown hinter seinem Schreibtisch bequem und bedachte die Lehrerin mit einem neugierigen Blick.

Die Nacht versprach, noch äußerst interessant zu werden.

\*\*\*

Als Jim Crown den Schrei hörte, hämmerte er seinem Pferd ansatzlos die Absätze seiner hochhackigen Stiefel in die Flanken. Er drückte sich den Hut in die Stirn, beugte sich im Sattel vor und packte die Zügel mit beiden Händen.

Eigentlich hatte er sich vorgenommen, dem Rancher William Abbott gewisse Fragen über seine Beziehungen zu Frank Barrett, Bill Wilson und Joe Hanson zu stellen, aber

der Schrei warf seine ganzen Pläne über den Haufen. Er kannte die Stimme nämlich zur Genüge. Die Person, die den Schrei ausgestoßen hatte, war niemand anderes als die neue Lehrerin von Rath City, Linda Wentfort.

Obwohl der Wallach unter ihm wie ein Pfeil über das sonnenverbrannte Land flog, trommelte er ihm unentwegt die Hacken in die Seite. Als er die vor ihm liegende Hügelkette umrundet hatte und das Tier auf die westlich von ihm ausgebreitete Ebene zueilte, sah er seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet.

Der kleine, einspännige Buggy der Lehrerin lag auf der Seite und während sich ein halbes Dutzend Büffelwölfe knurrend um den Kadaver des Pferdes stritten, saß Linda Wentfort mit vor Entsetzen aufgerissenen Augen auf der umgestürzten Kutsche und brüllte ihre Angst in die Prärie hinaus. Immer wieder hob einer der Wölfe den Kopf und blickte mit heraushängender Zunge zu ihr hinüber, als grinste er über die heikle Lage der Frau, die mit angezogenen Beinen auf dem Wagenrad der umgestürzten Kutsche hockte.

Als der Marshal die Ebene erreicht hatte, zügelte er abrupt sein Pferd, riss sein Gewehr aus dem Scabbard und feuerte. Die Kugel traf einen der Wölfe in den Kopf und tötete ihn augenblicklich. Dann ritt Crown weiter.

Er feuerte sein Gewehr ein weiteres Mal ab und verwundete einen der Wölfe. Dann riss er sein Pferd herum und befand sich plötzlich mitten zwischen den grauen Bestien. Wütend schwang er sein Gewehr hin und her und zertrümmerte mit dem Gewehrkolben einen Schädel und ein Rückgrat, bis die beiden letzten Wölfe schließlich die Flucht ergriffen.

Dann zügelte er sein Pferd vor der umgestürzten Kutsche, blickte zu Linda Wentfort hinauf und grinste. Die Lehrerin verlor jäh das Bewusstsein, stürzte von der Kutsche und fiel Crown direkt in die aufgehaltene Arme.

Als er sie in den Schatten der umgestürzten Kutsche betete, war Linda immer noch bewusstlos. Sie hatte die Augen geschlossen und atmete flach, währenddessen Crown die nähere Umgebung absuchte. Das Verhalten der Wölfe irritierte ihn. Normalerweise mieden die grauen Räuber die Anwesenheit von Menschen und wurden für sie erst gefährlich, wenn man sie beim Fressen störte oder ihren Jungen zu nahe kam. Irgendetwas musste der Grund für ihr ungewöhnliches Verhalten sein und es dauerte nicht lange, bis Crown den Anlass dafür entdeckte.

Die Lehrerin hatte die Wölfe durch Zufall beim Aufbringen einer Beute gestört.

Eingebettet zwischen zwei Felsen lag in einer ehemaligen Büffelsuhle die Leiche eines Mannes. Man hatte den Toten nur notdürftig mit Steinen und Zweigen zugedeckt und als sich Crown umblickte, wurde ihm auch klar, warum man sich mit dem Verschwinden der Leiche keine besondere Mühe gegeben hatte.

Die Stelle lag meilenweit von der nächsten Straße oder einem Wasserloch entfernt. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier einmal jemand vorbeikommen würde, war mehr als gering. Es sei denn, man war ein hungriger Wolf oder eine Lehrerin aus dem Osten, die sich verirrt hatte, fügte der Marshal in Gedanken hinzu.

Obwohl bei dem Toten bereits die ersten Verwesungserrscheinungen zu sehen waren und auch die scharfen Zähne der Wölfe ihre Spuren hinterlassen hatten, erkannte Crown



den Toten aufgrund seines geradezu fotografischen Gedächtnisses sofort. Der Mann war ein Spieler, der vor knapp zwei Wochen in die Stadt gekommen war und sich bei Barrow im Golden Palace Saloon einen Tisch gemietet hatte. Kurze Zeit später war er genauso schnell wieder verschwunden, wie er aufgetaucht war, und Crown hatte ihn aus seinem Gedächtnis gestrichen. Jedenfalls bis heute.

Ein Stöhnen ließ ihn sich umdrehen.

Mit einem Lächeln im Gesicht registrierte er, dass Linda wieder zu sich gekommen war. Nachdem er ihr beim Aufstehen behilflich gewesen war, zog er aus der Innentasche seines Prince-Albert-Rocks, der trotz des Ritts immer noch wie frisch aus dem Schrank wirkte, eine kleine, fellumspannte Taschenflasche. Er schraubte den Deckel ab und reichte sie der Lehrerin.

»Hier, trinken Sie einen Schluck davon. Das bringt Sie wieder auf die Beine.«

Skeptisch nahm die Frau die Flasche entgegen und roch vorsichtig daran. »Was um alles in der Welt ist das?«

Crown zuckte mit den Schultern. »Die einen nennen es französischen Cognac, ich nenne es Medizin.«

»Aber das ist ja Alkohol!«

»Hat mich nicht unlängst eine Lehrerin aus dem Osten darum gebeten, sie in die Gepflogenheiten unseres Landes einzuführen? Also trinken Sie jetzt endlich!« befahl Crown etwas ruppiger, als er es eigentlich vorgehabt hatte.

Die Lehrerin zuckte erschrocken zusammen, führte die Flasche zum Mund und nahm einen tiefen Zug daraus.

Als die ersten Häuser von Rath City in Sichtweite kamen, hustete sie immer noch.

\*\*\*

William Abbotts Ranch bestand aus einem massiven Haupthaus, das zum Schutz vor den Nordstürmen halb in einen Felsen gebaut war, einem nicht minder stabilen Mannschaftsgebäude, einem Dutzend Schuppen und Ställen und zwei weitläufigen Corrals, die von einem hohen Dornenheckenzaun umgeben waren. Trotzdem brannte nur hinter einem der unzähligen Fenster des Anwesens Licht, als die Sonne hinter den Hügeln im Westen unterging. Eine fast gespenstisch anmutende Stille lag über der Ranch, die nur gelegentlich durch das Karren eines losen Fensterlades unterbrochen wurde, der im aufkommenden Abendwind hin und her schwang. Es war die Zeit des herbstlichen Round-up und fast alles, was zwei Beine hatte und im Sattel eines Pferdes sitzen konnte, befand sich jetzt auf der Weide, um Jungkälber zu brandmarken, versprengte Rinder zusammenzutreiben und die Hauptherde auf einem vor den Winterstürmen geschützten Platz zu konzentrieren.

Als sich die Dunkelheit wie ein schwarzes Tuch über das Land legte, wurde die Stille immer wieder durch das nervöse Schnauben und Wiehern der Pferde aus den Corrals unterbrochen. Schließlich schwang die Eingangstür des Ranchhauses nach innen und Frank Abbott erschien humpelend im Türrahmen.

»Wo willst du hin?«, rief eine helle Frauenstimme von drinnen.

»Nachsehen, was da draußen los ist, Mutter. Irgendetwas stimmt hier nicht, so nervös habe ich die Pferde noch nie erlebt. Wahrscheinlich schleicht wieder einer von diesen

verdammten Wölfen um die Ranch.«

»Sei bitte vorsichtig«, bat die Frau. »Du weißt, dass wir im Moment ganz alleine auf der Ranch sind. Dein Vater kommt mit den ganzen Jungs erst übermorgen wieder vom Round-up zurück und du solltest eigentlich das Bett hüten, nachdem dir beim Bränden ein Kalb beinahe das Knie zertrümmert hat.«

Frank drehte wütend den Kopf. »Soll ich deswegen tatenlos zusehen, wie diese vierbeinigen Hurensöhne unsere Pferde verrückt machen?«, erwiderte er grimmig.

Abbott zog die Tür hinter sich zu und humpelte entschlossen auf die Corrals zu. In der Armbeuge seiner Rechten trug er eine doppelläufige Schrotflinte, während er mit der anderen Hand eine Kerosinlampe in die Höhe hielt und ihren Lichtschein über den Hof wandern ließ.

Ein Geräusch durchschnitt die Stille, das nicht von den Pferden kam. Frank wirbelte herum und ließ vor Schreck beinahe die Lampe fallen, als ein dunkler Schatten vor ihm über den Hof huschte. Seine Finger krampften sich um den Abzug der Schrotflinte, während er halb wütend, halb ängstlich auf den Schuppen zuing, in dem der Schatten verschwunden war. Vorsichtig stieß er die angelehnte Eingangstür mit dem Gewehrlauf auf und trat langsam in das Gebäudeinnere.

Sein Herz hämmerte wie rasend.

Er war allein, ohne den Schutz eines seiner Cowboys und mit der Gewissheit, dass in diesem dunklen Schuppen der Name Abbott nicht das geringste Gewicht hatte. Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte er wieder, was Angst bedeutete. Ihm war inzwischen klar geworden, dass es sich bei dem Schatten unmöglich um einen Wolf handeln konnte. In

ganz Texas gab es kein Raubtier, das in der Lage war, eine geschlossene Schuppentür zu öffnen. Und dass die Tür geschlossen gewesen war, wusste er ganz genau, er hatte sie nämlich kurz vor Einbruch der Dämmerung selber zugemacht.

Als er die Mitte des Schuppens erreicht hatte, hörte er rechts von sich wieder ein Geräusch.

Frank fuhr herum, riss mit einer reflexartigen Bewegung die Schrotflinte hoch und drückte ab.

Der Schuss dröhnte überlaut durch den Stall.

»Was ist da bei dir los, Frank?«, hörte er seine Mutter noch vom Haus her schreien, dann traf irgendetwas sein Handgelenk und eine Lohe feuriger, unvorstellbarer Schmerzen fuhr durch seinen rechten Arm.

Unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren, stand er einfach da und sah zu, wie sein Gewehr zu Boden fiel, obwohl seine rechte Hand noch um den Abzug lag. Dann wurde ihm schwarz vor Augen und er sank zu Boden.

\*\*\*

Marshal Jim Crown warf noch einen kurzen Blick auf seinen Schreibtisch, dann räumte er achselzuckend die zwei Dutzend eng beschriebenen Zettel in eine Schublade, die bis vor Kurzem noch die Tischplatte bedeckt hatten. Irgendein Gefühl sagte ihm, dass er kurz vor der Auflösung der unheimlichen Mordserie war, die seit Wochen das County erschütterte.

Gestern hatte man Frank Abbott mitsamt seiner Mutter in die Stadt gebracht.

Die Frau schien nicht mehr ganz richtig im Kopf zu sein

und befand sich jetzt in Doc Murphys Behandlung, während ihr Sohn beim Coroner lag.

Sein Mörder hatte ihn jämmerlich verbluten lassen, nachdem er ihm beide Hände abgehackt hatte. Frank Abbott entsetzlich verzerrtes Gesicht hatte Crown gezeigt, dass der Ranchersohn verdammt hart gestorben war.

Nachdenklich verließ der Marshal sein Büro und steuerte den Golden Palace Saloon an. Er hatte vor, Barrow noch ein paar Fragen zu stellen, um dann je nach Auskunft bei Sam Spade einige Briefe abzuschicken. Als er über die Mainstreet lief, zog er fröstelnd den Kragen seiner Jacke hoch. Die Temperaturen hatten sich inzwischen merklich abgekühlt. Aus den glühend heißen Tagen der letzten Septemberwoche war eine nasskalte, windige Wetterfront geworden, die das ganze umliegende Land überzog. Der Herbst eilte mit großen Schritten heran.

Die hölzernen Schwingarme der Saloontür pendelten hinter ihm hin und her, als er mit großen Schritten den Schankraum des Saloons durchschritt. Es war noch ziemlich früh und deshalb waren nur zwei Gäste anwesend, die dem Marshal grüßend entgegen nickten.

»Hallo Barrow«, sagte Crown, trat an die Theke heran und legte seinen Hut auf die Platte.

»Tag, Marshal«, sagte der Salooner erfreut und wandte sich Crown zu. »Was führt Sie um diese Zeit in mein Etablissement?«

»Ich hätte da ein paar Fragen, die du mir hoffentlich beantworten kannst.«

Barrow nickte und watschelte dienstbeflissen vom anderen Ende der Theke auf Crown zu.

»Schießen Sie los, Marshal.«

»Wie hieß noch mal der Spieler, der etwa vor zwei Wochen einen Kartentisch bei dir gemietet hatte? Du weißt schon, dieser hagere Kerl mit dem seltsamen Topfhut.«

Barrow blieb wie angewurzelt stehen. Seine Hände zitterten leicht, als er sich mit einem geblühten Taschentuch den Schweiß von der Stirn tupfte.

»Keine ... keine Ahnung«, sagte er und seine Stimme klang hell vor Nervosität.

»Dann weißt du sicherlich auch nicht, warum der Mann so plötzlich wieder aus der Stadt verschwunden ist?«, fragte Crown seltsam gedehnt.

»Nein, keine Ahnung, weiß ich nicht«, antwortete Barrow, während sich seine Stimme beinahe überschlug.

Crown tippte an die Krempe seines Hutes und bleckte die Zähne.

»Tja, da kann man nichts machen. Trotzdem danke für die Auskunft.«

Kurz bevor der Marshal den Saloon verließ, drehte er sich noch einmal um und warf dem Salooner einen scharfen Blick zu.

»Barrow!«

Der Kneipenbesitzer zuckte wie von der Tarantel gebissen zusammen und ließ das Glas fallen, in das er sich gerade einen doppelten Whisky eingeschenkt hatte.

»Ja?«

»Du solltest mal wieder bei Doc Murphy vorbeischaun. Deine Nerven sind anscheinend auch nicht mehr die besten. Kommt bestimmt von den langen Nächten im Saloon.«

»Das ... das kann sein«, stotterte Barrow.

Crown drehte sich mit einem vielsagenden Grinsen um, nickte den beiden Gästen zu und verließ den Saloon jetzt

endgültig. Als er auf den Gehsteig trat, bemerkte er, wie auf der gegenüberliegenden Straßenseite Sam Spade, der hiesige Agent der Butterfield-Overland-Linie, bei seinem Anblick so unauffällig wieder in seinem Büro verschwand, dass es schon wieder mehr als auffällig wirkte.

Heavens, durchzuckte es ihn. In was für eine Scheiße habe ich da nur hinein gegriffen?

Nach einem kurzen Abstecher in sein Office betrat Crown wenig später das Agenturgebäude der Postkutschengesellschaft. Anscheinend war Barrows Nervosität ansteckend, dachte er, als er sah, wie Spade bei seinem Eintreten plötzlich hektisch damit begann, irgendwelche Papiere zu sortieren. Spade blickte nicht einmal auf, als er den Raum betrat. Erst als Crown einen ansehnlichen Paken Briefe, die in braunes, wasserdichtes Papier eingeschlagen waren, auf das Anmeldepult des Agenturgebäudes fallen ließ, zuckte Spade zusammen und hob den Kopf.

»Hallo Marshal«, sagte er und lächelte gequält. »Ich habe Sie gar nicht gehört.«

Crown übergang die Anspielung und klatschte stattdessen mit der Hand auf die Briefe.

»Wie lange dauert es, bis das in Fort Elliot ist?«

Spade zuckte mit den Schultern. »Eine Woche, vielleicht auch mehr. Aber warum schicken Sie das Ganze nicht per Telegraf, wenn es so eilig ist?«

Crown grinste. »Unter diesen Dokumenten befinden sich Bilder und Steckbriefe von Personen, die wichtig für die Aufklärung eines Mordfalls sind. Kann man das neuerdings auch per Telegramm verschicken?«

Spade hob die Hände und zeigte ein joviales Grinsen. »Ich fürchte, so modern ist selbst eine Firma wie die Butter-

field-Overland-Linie nicht.«

»Das habe ich mir beinahe gedacht. Apropos Fotografien, wer sind denn eigentlich die beiden Männer da auf den Bildern, die sie hinter sich in ihren Büroschrank gestellt haben?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Weil die Bilder zwei verschiedene Männer zeigen, an deren Seite aber immer ein und dieselbe Frau ist. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber als Marshal macht man da sich schon so seine Gedanken.«

Spade drehte den Kopf und lachte befreit auf. »Ach das, das ist meine Mutter mit ihren beiden Ehemännern. Der erste ist mein Vater, er starb kurz nach meiner Geburt. Das andere Bild zeigt Mutter mit ihrem zweiten Mann.«

Crown nickte nachdenklich.

Als er aus dem Telegrafienbüro kam, lief er den Rest des Tages wie ein gereizter Tiger in seinem Büro auf und ab. Obwohl er gewisse Anfragen und Telegramme erst heute auf den Weg gebracht hatte, konnte er die Antworten darauf kaum mehr erwarten.

\*\*\*

Als Marshal Crown die schwere Eichenholztür zum Hinterzimmer des Golden Palace Saloons öffnete, schlugen ihm das Klirren von Gläsern und lautes Stimmengewirr entgegen. Mit einem kurzen Blick erkannte Jim, dass in dem schmalen Zimmer tatsächlich alle Personen versammelt waren, die er aufgefordert hatte, sich heute Abend hier einzufinden.

Sam Spade, der Stationsagent der Butterfield-Overland-



Linie, Barrow, der Salooner und Mike Hamilton, der Vormann der Abbott-Ranch, wobei die drei bei der Diskussion um die vergangenen Ereignisse offensichtlich bereits mehr als nur ein Glas intus hatten. Dazu befanden sich noch Linda Wentfort, die neue Lehrerin, und Pfarrer Osgood in dem Zimmer, die ihn beide etwas pikiert musterten, sowie Amos Talbot, der Bürgermeister, der ihm wie ein wilder Büffel entgegen stürmte, kaum dass er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Wenn Sie mir nicht augenblicklich einen vernünftigen Grund für dieses Szenario nennen, können Sie sich spätestens morgen früh nach einem neuen Job umsehen.«

Wutentbrannt schob sich Talbot seinen breitrempigen Texashut aus der Stirn.

»Sie sind wohl von allen guten Geistern verlassen? Wie können Sie von den Honoratioren dieser Stadt nur verlangen, sich in dem Hinterzimmer einer solchen Spelunke zu treffen?«

Crowns Gesicht, das bisher von einem verbindlichen Lächeln überzogen war, verwandelte sich im nächsten Augenblick in eine steinerne Maske. »Aus dem ganz einfachen Grund, weil ich jetzt erst in der Lage bin, endlich diese unheimliche Mordserie aufzuklären, die unsere Stadt seit Wochen erschüttert.«

Der Bürgermeister blieb stehen, als wäre er unvermittelt gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«, fragte er konsterniert.

»Weil Sie mich nicht zu Wort kommen ließen, sondern gleich wie ein Büffel lospolterten.«

Mit Genugtuung bemerkte Crown das schadenfrohe

Grinsen von Wentfort und Osgood, während sich die anderen seltsam bedeckt hielten.

»Was soll dann dieses Treffen noch? Warum verhaften sie den Mörder nicht einfach?«

Talbot blickte Beifall heischend in die Runde. Der Bürgermeister schien wieder Oberwasser zu bekommen.

»Weil ich gerne Zeugen um mich haben möchte, wenn ich diesen Schweinehund überführe. Es ist nämlich so, dass fast jeder der Anwesenden hier in irgendeiner Weise mit dem Fall zu tun hat. Nicht wahr Mister Barrow?«

Die Stille, die daraufhin das schmale Hinterzimmer erfüllte, war beinahe greifbar.

Der Salooner wurde plötzlich bleich wie eine Leiche, während ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht lief.

»Ich ... ich verstehe nicht, was Sie meinen. Das muss sich um einen Irrtum handeln.«

Der Marshal schüttelte den Kopf, während sich seine Augen auf Barrow hefteten.

»Ein Irrtum ist leider ausgeschlossen. Ist es nicht so gewesen, dass vor beinahe zwei Wochen hier in diesem Hinterzimmer eine nächtliche Pokerpartie stattgefunden hat? Mit Frank Abbott und einem Spieler namens Jesse Benton als Beteiligte und mit Ihnen, Barrett, Spade und den Abbott-cowboys Joe, Bill, Charles und Mike als Zuschauer?«

Statt einer Antwort wankte der Saloonbesitzer auf das Regal mit den Flaschen zu und schenkte sich einen Whisky ein. Jeder im Zimmer konnte dabei deutlich sehen, wie er bei dem Versuch, das Glas zu füllen, vor lauter Nervosität beinahe die Hälfte der Flasche verschüttete.

»War es nicht weiter so, dass Frank bei diesem Spiel eine Menge Geld verlor? Geld, mit dem er eigentlich im Auftrag

seines Vaters einen Zuchtbullen kaufen sollte? Daraufhin beschuldigte er Benton des Falschspiels und erschlug ihn. Schlimm genug, dass ihr alle dabei tatenlos zugesehen habt, aber noch schlimmer war, dass ihr die Sache totgeschwiegen und stattdessen Frank geholfen habt, Benton aus der Stadt zu schaffen, um ihn draußen in einer Büffelsuhle zu verscharren.«

»Woher wollen Sie das wissen? Sie waren doch gar nicht dabei ...«, kreischte Barrow.

»Ich nicht«, entgegnete Crown kalt. »Aber drüben in meinem Office sitzt ein Mann namens Charles Dillon, der diese Behauptungen bezeugen kann. Dillon war nämlich dabei.«

»Es hat keinen Zweck mehr, Barrow«, sagte Hamilton leise. »Ich glaube, der Marshal weiß längst über alles Bescheid.«

Der Saloonbesitzer wirbelte herum und starrte den Vormann der Abbottranch Hilfe suchend an.

»Was hätten wir denn machen sollen? Frank wusste doch ganz genau, dass uns sein Vater alle in der Tasche hat. Barrett hatte Schulden bei ihm, ich kann ohne Abbotts Männer meinen Saloon dicht machen und du Mike und die anderen Jungs hätten noch vor dem Winter ohne Arbeit dagestanden. Frank hat uns an diesem Abend schließlich oft genug damit gedroht, als der eine oder andere von uns aussteigen wollte.«

Crown nickte düster. »Wenn es um seinen eigenen Vorteil ging, war Frank Abbott schon immer ein Schwein.«

»So weit, so gut«, mischte sich Talbot wieder ein. »Aber Sie haben uns noch immer nicht gesagt, wer jetzt der Mörder ist.«

Bevor einer der Anwesenden in dem Raum reagieren

konnte, sprang Sam Spade vorwärts, packte Linda Wentfort am Arm und drehte ihn ihr auf den Rücken. Während die Lehrerin schmerzvoll aufstöhnte, drückte er ihr die Mündung eines Derringers an die Stirn.

»Spade!«, zischte Marshal Crown. »Wenn Sie der Lady auch nur ein Haar krümmen, mach ich sie so fertig, dass sie sich danach wünschen, Sie wären nie geboren.«

Der Stationsagent lachte schrill. »Halten Sie die Klappe, Marshal. Ich an Ihrer Stelle würde im Moment keine so großen Töne spucken und jetzt lieber zusehen, dass die Leute von der Tür wegkommen. Aber vorher hätte ich gerne noch ihre Waffe.«

Als Crown zögerte, verstärkte Spade den Druck auf den Arm der Lehrerin. Während sich die Augen der jungen Frau vor Schmerzen weiteten, umfasste Jim seine Waffe vorsichtig an der Trommel und zog sie aus dem Halfter. Dann reichte er sie Spade mit dem Griff voran.

Der Mörder bemerkte nicht, dass der gekrümmte Zeigefinger des Marshals im Abzugbügel steckte. Als er Linda zur Seite stieß und seine Hand ausstreckte, um nach der Waffe zu greifen, wirbelte der Colt in Crowns Faust plötzlich herum und die Mündung zeigte drohend auf Spades Kopf. Ohne zu zögern drückte der Marshal ab.

»Man sollte immer nur solche Töne pfeifen, die man auch beherrscht«, sagte Crown tonlos und ging auf die junge Lehrerin zu.

\*\*\*

»Woher wussten Sie, dass Spade der Mörder war?«, fragte Linda Wentfort den Marshal, während Doc Murphy aus

einem Beutelchen ein weißes Pulver in ein Glas füllte und es in Wasser auflöste.

»Hier, trinken Sie das, das wird Ihnen guttun«, sagte der Arzt.

Dankbar ergriff die Lehrerin das Glas und leerte es in kleinen Zügen, während Doc Murphy das Beutelchen wieder in einem seiner Praxisschränke verstaute.

»Ich wusste es nicht. Erst als ich die Wäscherechnung in Baretts Scheune gefunden hatte, gehörte er für mich zum erweiterten Kreis der Verdächtigen«, gestand ihr Crown.

»Wegen einer Wäscherechnung?«

»In diesem Land muss jeder verdammt hart für sein Brot arbeiten. Es gibt nur zwei Sorten von Menschen, die es sich nach dem letzten trockenen Sommer noch leisten können, ihre Wäsche waschen zu lassen. Junggesellen mit dem nötigen Kleingeld oder Geschäftsleute, beides traf auf Spade zu. Überführen konnte ich ihn schließlich dank der neuesten Errungenschaften unserer modernen Zivilisation, dem Telegraf und der Fotografie. Dillons Aussage, dass auch er an der unrühmlichen Pokerrunde beteiligt gewesen war, war sozusagen das Tüpfelchen auf dem i.«

Linda Wentfort schüttelte sich. »Mein Gott, was treibt einen Menschen dazu, vier Männer auf solch brutale Art zu töten?«

»Rache«, sagte Crown. »Jesse Benton war Sam Spades Bruder. Halbbruder genauer gesagt. Sams Mutter war zweimal verheiratet, sein richtiger Vater starb unmittelbar nach seiner Geburt. Als seine Mutter und ihr anderer Mann nach einer Choleraepidemie gestorben sind, hat sich Sam um den jüngeren Bruder gekümmert. Irgendwann haben die beiden sich dann aus den Augen verloren, bis sie sich

hier wieder durch Zufall getroffen haben.«

Der Marshal nahm den Hut vom Kopf und baute sich vor der Lehrerin auf. »Aber genug davon, lassen Sie uns jetzt von angenehmeren Dingen reden«, sagte er und bot ihr seinen Arm an. »Was halten Sie zum Beispiel von einem Essen in Ma Bakers Restaurant und einem anschließenden Spaziergang am Fluss entlang?«

Als der Marshal mit der Lehrerin aus der Praxis gegangen war, starrte Doc Murphy den beiden noch lange nach. Schließlich nahm er seine randlose Brille von der Knollennase, betrachtete sie einen Moment und schüttelte dann den Kopf.

»Also, wenn ich meinen alten Augen noch trauen darf, dann habe ich soeben die beiden Hauptpersonen der nächsten Hochzeit in Pfarrer Osgoods Kirche gesehen.«

Ende